

Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig
III

Zageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: Kurt Engel, für Anzeigen: R. Panitz. Druck und Verlag von W. Pannsch & Co., sämtlich in Magdeburg, Große Döllnstraße 3, Fernruf Nr. 28981. Postzeitung Nr. 120. — Bezugspreis: Monatlich 2,80 M., vierteljährlich 7,20 M., halbjährlich 12,00 M., einjährig 20,00 M. — Einzelpreis 15 Pf. — Sonntags 20 Pf. — keine Gewähr. — Platzvorschrift unveränderlich. — Erfüllungsort: Magdeburg. — Postkontingent Nr. 122 (W. Pannsch & Co., Magdeburg). — Für die Ausgabe: Adressänderungen und andere Sonderausgaben erfolgt Berechnung nach einem besonderen Tarif. — Postzeitungskontingent: Adressänderungen und Calbe Seite 258 der Postzeitungskontingent.

Nr. 210

Mittwoch, den 9. September 1931

42. Jahrgang

In Preußen ist es Tatsache geworden:

Jede Woche fünf neue Bauerndörfer

Die Reichsregierung will 100 000 Kleinsiedlerstellen schaffen

Das Reichskabinett beschäftigte sich am Montag u. a. mit einem Plan zur Kleinsiedlung von etwa 100 000 Arbeitslosen. Die Beratungen werden zunächst zwischen den an der Durchführung des Planes beteiligten Ressorts fortgesetzt. Der Plan soll dann nochmals das Kabinett beschäftigen.

Die Absicht geht dahin, vor allem in nächster Umgebung der Städte in verhältnismäßig kurzer Zeit 100 000 Arbeitsloser auf das Land zu bringen. In erster Linie kommen für das Siedlungsgebiet die Krisenunterstützten und Wohlfahrtsverweigerer in Frage, also solche Bevölkerungsschichten, die bereits seit längerer Zeit aus dem Arbeitsprozess ausgeschieden sind und nur schwer wieder in ihn eingegliedert werden können.

Man will Kleinsiedlerstellen in der Größe von 2 bis 4 Morgen schaffen, die mit Gemüse, Kartoffeln und Obst bebaut und zur Haltung von Hühnern, Gänsen, Schweinen und Ziegen eingerichtet werden sollen. Das Wohngebäude soll neben den notwendigen Stallungen höchstens 2—3 Zimmer umfassen. Sämtlichen Siedlern soll die Möglichkeit zum käuflichen Erwerb der Siedlung gegeben werden.

Allein in der Nähe von Berlin will man 50 000 Morgen für Kleinsiedlungen verfügbar machen und so für 20- bis 25 000 Menschen Wohn- und Arbeitsgelegenheit schaffen. Der Plan der Kleinsiedlung soll unter Aufsicht eines Reichskommissars durchgeführt werden.

Der Plan der Reichsregierung, als dessen Verfechter der Reichsfinanzminister Dietrich gilt, wird hoffentlich so ausgeführt, daß nicht rings um die deutschen Städte ein Elendsgürtel entsteht. Etwa derart, daß man Tausende von Menschen „ansetzt“ und sie dann ihrem Schicksal überläßt.

Praktische Siedlungserfahrungen sind in reichem Maß in Preußen gemacht worden, die man sich im Reich nutzbar machen muß. Wie in Preußen gestiebt wird, darüber schreibt der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Tempel:

10 000 neue Bauernhöfe, pro Jahr, das war das Programm Sering, das dem verfallenen Wirtschaftskörper des agrarischen Ostens junges Blut zuführen sollte. Das Programm, das kurzem noch nichts als eine schillernde Utopie, ist in diesem Jahr in Preußen zum ersten Male erreicht, im ganzen Reichsgebiet sogar überschritten worden. 10 000 Höfe, das heißt 200 Dörfer zu je 40 Bauernstellen. Heißt pro Woche fünf junge Dörfer! Heißt neue Heimat für jährlich 5000 Menschen. Heißt produktive Tätigkeit für Tausende von Bauarbeitern. Eine Leistung der Republik, von der kaum je gesprochen wird. Ihre Gegner schweigen sie tot.

Trotzdem erst ein Anfang! Unheimlich reizend ist immer noch der Strom der Hunderttausende von Landflüchtigen, der aus den Dörfern in die Sammelbeden der Städte schwemmt und ihr soziales Fassungsvermögen bis zum Bersten anfüllt, während das platte Land wirtschaftlich ausdörrt. Wenn das Sterben der großen Güter in dem Tempo einsetzt, wie wir es heute befürchten müssen, dann erhebt sich zu allem andern drohend das Gespenst der Verfolgung von jährlich hunderttausend Landarbeitern, deren Existenz der Malfstrom der Agrarkrise vernichtet. Die Landflüchtigen in den weiten Ackergebieten verdorren. Und dabei flüchtet die Phantasie und der Instinkt des alten Bauernbluts Tausender von Großstadterwerblosen bereits wieder zurück in das von den Vätern verlassene Dorf.

Ganz große Aufgaben rufen sich da empor. Nicht zuletzt vor der Sozialdemokratie. Wir müssen die Siedlungsarbeit verdoppeln. Verdoppeln, das bedeutet angeht unsrer Armut: doppelt so billig wie bisher und dadurch doppelt so viel. Ist das siedlungstechnisch möglich? Jawohl! Die Not hat uns auch das Problem der Einfachsiedlung lösen gelernt.

Im mecklenburgischen Amte Güstrow, auf dem gleichen Boden also, auf dem einst Fritz Reuter sein „Klein Gütchen“, diese Tragödie des landlosen Dorfarmen, den Junkern anklagend ins Gewissen rief, liegt weitab dem Wege das Gut S. Dort hat man den beherzten Versuch gemacht, mit vertriebenen Deutschen und bodenfrem-

digen Landarbeitern, beide vom Leben gleichermaßen geschmiebet und erbarmungslos gehärtet, die Idee der Einfachsiedlung zu realisieren.

Gäblich! Das ist das erste Wort, das einem entfährt, wenn man das neue Dorf betritt. Nicht mehr die leuchtend roten Ziegeldächer der jungen Bollbauernhöfe, die uns in den Siedlungen Preußens und Schlesiens entgegenrücken. Hier in S. und im benachbarten S. hat man ganz einfach die vorhandenen Gutsgelände umgebaut. Das Herrenhaus, die langgestreckten Stallungen, die Speicher, die Brennereien, die Gutsarbeiterwohnungen, die Schnitterkasernen, die Feldscheunen und sogar die Schweinställe. Dieser ganze große Komplex massiver Bauten ist Wohnraum, Stallung und Scheune der neuen Bauern geworden. Von den 37 Siedlungen, in die das alte Gut aufgeteilt worden ist, konnten 30 in den vorhandenen Baulichkeiten untergebracht werden.

Die Wohnräume sind nicht eben lüppig, aber ausreichend. Die Stallrichtungen sind zum Teil in Eigenarbeit aus dürftigem Material zusammengesetzt worden. Aus Rundhölzern und Schliff hat man da- und dort so gut es ging Gerüste für nachträglich zugebaut. Noch einmal: Gäblich! Aber: billig! Billig und durchaus genügend! Die Menschen werden sich in diesen Primitivgehöften ganz gewiß wohler fühlen als ihre Kol-

legen in den komfortablen Normalsiedlungen, deren Bauzinsen den Ertrag ihrer Arbeit aufstreifen.

Sie alle, so gut wie mittellos, haben tapfer mit Hand angelegt bei der Herrichtung der neuen Heimat. Ihre Mitarbeit, das war ihr Anlagungskapital. Materialtransporte, Holzbearbeitung, Abbrucharbeit, Brunnen graben, Steine herstellen: es gab Möglichkeiten genug für willige Hände. Die Deutschen haben ihre Neubauten aus Lehmbägen aufgeführt, wie sie an der Wolga üblich waren. 11 000 Lehmbägen — soviel brauchte man für ein Gehöft — kosteten ganze 68 Mark an Bargeld! Das Haus steht famos aus. „Das steht länger als 100 Jahre“, lächelt überlegen der Bauer in seinem stark russisch gefärbtem Dialekt auf unsre Frage nach der Wetterbeständigkeit.

Es ist gelungen, die Baukosten pro Bollbauernstelle von 16 000 auf 6 000 Mark im Durchschnitt zu verringern! Die Aufteilung und der Neubau haben noch nicht drei Monate beansprucht, während man anderwärts die Zwischenwirtschaft auf zwei und drei Jahre verschleppte, und dabei belastet jeder Monat dieser Zwischenzeit die Gesamtsiedlung mit 10 000 Mark!

Das Ergebnis ist: Senkung der Kosten pro Stelle auf die Hälfte des früheren Aufwandes und Senkung der Belastung pro Morgen von 24 auf 12 Mark, also ebenfalls auf die Hälfte. Hier werden die Leute sich halten, auch in den Wirbelstürmen der Weltagrarkrise.

Der Lohn der Lohnabbauer

Bei 283 000 Mark Reingewinn über 600 000 Mark für acht Direktoren und Betriebsführer

Die Riesengehälter an die Führer derselben Industrie, die angeblich zu krank ist, ihren Arbeitern und Angestellten einen auskömmlichen Lohn zu sichern, werden trotz verstärkter öffentlicher Kritik in der letzten Zeit lustig weitergezahlt. In wie unerhörter, skandalöser Weise mit Gelbern für Direktorengelälter, Abfindungen und sinnlose Neubauten umgesprungen worden ist, darüber mag hier eine Beamtenkorrespondenz berichten:

Die Gewerkschaft König Ludwig in Reddinghausen, die acht Schächte und ein Stammkapital von 25 Millionen Mark besitzt, hatte zuletzt einen Reingewinn von 283 000 Mark. Der Generaldirektor erhielt 1930 ein fettes Gehalt von 150 000 Mark und für Aufsichtsratsanteile und andere Nebenbezüge mindestens noch einmal 100 000 Mark. Das Gehalt des zweiten Generaldirektors wurde 1930 auf 80 000 Mark „herabgesetzt“; daneben stehen ihm Kontiemen und Vergütungen in Höhe von etwa 50 000 bis 80 000 Mark und eine freie Wohnung mit Brennstoff und Licht zu. Unter den beiden Generaldirektoren arbeiten vier Direktoren mit 55 000, 50 000, 35 000 und 30 000 Mark Jahresgehalt. Zwei Betriebsführer, die aus der mittleren Laufbahn hervorgingen, erhalten je 24 000 Mark Jahresgehalt.

1930 wurde die Gewerkschaft König Ludwig mit der Gewerkschaft Ewald zusammengelegt, deren Generaldirektor ohne Kontiemen und Wohnungsgeld 100 000 Mark verdiente. Als die Zusammenlegung erfolgte, wurden ein Generaldirektor und zwei Direktoren der Gewerkschaft König Ludwig mit vollem Gehalt pensioniert. Die Gewerkschaft König Ludwig baute 1926 bis 1928 zwei neue Schächte für 15 bis 16 Millionen Mark auf kurzfristigen Kredit; diese Schächte wurden nach wenigen Monaten stillgelegt. Die Schächte wurden lediglich gebaut, um die Quote der Gewerkschaft bei dem Kohlenyndikat zu erhöhen. Die Gewerkschaft Ewald baute 1929 zwei neue Schächte und ein Stückstoffwerk mit einer kurzfristigen amerikanischen Anleihe von 35 Millionen Mark. Heute ist nicht nur die neue Schachtanlage, sondern auch die alte Schachtanlage in einem Werte von 20 Millionen Mark völlig stillgelegt; 4000 Bergleute feiern wegen der Fehlinvestierung. Das Stückstoffwerk wird betrieben, um Kohlen zu verwerten, obwohl in nächster Nachbarschaft zu gleicher Zeit zwei andre neue Stückstoffwerke aus der Erde gestampt sind. Eins von beiden ist wieder stillgelegt.

Die Sarpener Bergbau-W.G. baute eine äußerst moderne Kohlenwäsche und Großkokserei für 16 bis 17 Millionen Mark. Der Koksbau wurde soeben fertig; gleichzeitig wurde die benachbarte Zeche Reddinghausen I mit 750 Mann Belegschaft stillgelegt.

In Mülheim a. d. Ruhr wurde eine kostspielige Anlage zur Kohleverflüssigung, die 35 bis 40 Millionen Mark ge-

kostet haben soll, stillgelegt. Die Reichsanstalt gab unangebrachte Zuschüsse.

Der westfälische Wiking-Konzern legte seine Zementwerke in Bedum und Kengerich still und baute in Neuwied ein neues großes Werk, für das er schon bei Fertigstellung keinen Absatz hatte.

Die Spekulation um die Quote spielt überhaupt im Bergbau eine große Rolle. Der Bergbau hielt Inflation und kurzfristiges Auslandsgeld für den richtigen Anlauf zu einer Rationalisierung im Großen. Etwa 50 bis 60 alte Schächte an der Ruhr wurden stillgelegt, nachdem ihre Quoten von den Werken an der Emscher aufgekauft waren. Dafür wurden neue Schächte nach den neuesten Ergründungsergebnissen für verschiedene Millionen Mark im Norden angelegt.

Die Gewerkschaft König Ludwig kaufte 1925 die Gewerkschaft Trappe für 13 Millionen Mark, die die Gewerkschaft König Ludwig 1925 nach der Ruhrbesetzung angeblich zur Herrichtung einer Anlage vom Reich erhalten hatte. Sichtlich wurde stillgelegt, nördlich wurde die erhöhte Quote zum Ausbau des Werkes um zwei neue Schächte ausgenutzt, die heute wieder stillgelegt sind.

Die Vereinigten Stahlwerke legten in Remscheid ein Werk still, das gerade einige Jahre vorher ganz modern mit einem Aufwand von mehreren Millionen Mark aufgegeben war. Sichtlich liegt es mit der Vereinigung der Ebel Stahlwerke. Auch hier sind ohne Zweifel Dispositionen getroffen, die falsch waren und Millionenverluste verursachten.

Ein Remscheider Werk mit einer Belegschaft von 1000 Arbeitern, das schon mehrere Jahre mit Unterbilanz abschloß, stellte vor einigen Jahren einen Generaldirektor mit 75 000 Mark Jahresbezug an.

Die sechs Generaldirektoren des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks beziehen Jahreseinkommen von 140 000 bis 200 000 Mark. Diese Gehälter sind nach Aufschlüsselung maßgebender Persönlichkeiten im Verhältnis zu den Gehältern anderer Generaldirektoren mäßig.

Zwei Beigeordnete aus der Stadtverwaltung von Köln und ein Beigeordneter aus der Stadtverwaltung Essen wechselten in die Industrie hinüber und erhielten das 2- bis 6fache ihrer früheren Gehälter.

Dieselbe Industrie rüft nach Staatsaufsicht über die Gemeinden. Staatsaufsicht über die Industrie tut not, Verhinderung solcher Fehlinvestitionen, solcher Verschwendung von Millionen und Milliarden für zwecklose Neubauten, und vor allen Dingen Abbau der Riesengehälter der Direktoren, die, wie der Reichsarbeitsminister Stegerwald auf dem Frankfurter Gewerkschaftskongress selber erklären mußte, in dieser Notzeit ein großes Volksärgernis sind und von großer Verantwortungslosigkeit zeugen. —

Man fordert vom deutschen Volk Osthilfe. Das Wort hat für die Notleidenden der Städte einen gallenbitteren Geschmack. Osthilfe im Sinne der Arbeit, wie sie oben angebeutet worden ist, wäre eine produktive und soziale Tat der Republik. Was für ungeheure Energien harter, arbeitshungriger Land- und Stadtproletarier stehen sich hier mobilisieren. Der Osten ruft nach Verjüngung. Eine historische Stunde! Wir wiederholen unsere Frage: Wird man sie nutzen wollen? Doppelt so intensiv wie bislang?

„Fünfundsteigzig Traber hat der junge Baron in seinen Ställen gehabt“, erklärt uns achselzuckend der Beamte der Siedlungsgesellschaft auf unsere Frage, warum der üppige alte Herr sich hier im gesegneten Osten Mecklenburgs unter den Hammer gekommen sei. „Sehtausend Morgen bestes Land, komplettes Inventar, Wert 4 Millionen Mark: so hat er es, 21 Jahre alt, als Erbe übernommen. Nach 8 Jahren war alles verpulvert. Fünfhundert Jahre ist das Gut in der Familie gewesen. Wie gesagt: fünfundsteigzig Traber, und was dann so daran hängt...“

Wir verstehen und lassen den Blick über all die fauberen neuen Bauernstellen gleiten, die fast über Nacht auf dem schweren Boden, mitten in der menschenleeren Landschaft aufgebracht worden sind und in diesem deutschen Sibirien — aber ist die Kopfzahl pro Quadratkilometer hier noch geringer als dort? — ein junges Dorf bilden.

„Unglaublich war das Ding heruntergewirtschaftet“, fährt unser Führer fort, der aus seiner konservativen Grundstimmung gar kein Geißel macht. „Schon während der Zwischensache, also zwischen Ankauf und Weitergabe an die Siedler, hat unsere Gesellschaft den Kornertrag von 15 000 Zentner auf 40 000 steigern können. Jetzt, nachdem die Siedler ihre Stellen haben, wird die Geschichte noch ganz anders kommen. Dort drüben“, er zeigt auf eine Turmspitze jenseits unermesslicher Weizen- und Roggenfelder, deren reifes Gelb in der Sonne brennt, „dort drüben haben wir die Begüterung der Baronin von M. angekauft, die heute in einer Mansarde in Paris an die Unsummen denkt, die sie verplempert hat. Davon habe ich übrigens eine genaue Aufzeichnung hier.“ Er liest ab: „Auf dem Gute leben heute statt 499 Einwohner 1103. Die Zahl der Pferde ist von 179 auf 314 gestiegen, der Rindviehbestand von 395 auf 1098, die Anzahl der Schweine von 330 auf 2660, der Fühner von 1000 auf 8000. Nur die Schafe, 1783 Stück, sind verschunden.“ Stumm hören wir zu. Vor unsern Augen sehen wir die grenzenlosen Weiten des deutschen Ostens. Und daneben die Glendquartiere in Berlin und an der Ruhr.

Gut bei Gut steht zum Verkauf.

Auf jedem zweiten Schloß klebt das blaue Siegel. Da liegt langgestreckt Haus und Park des Junkers von D. Zwei Millionen in bar hat er in zwei wilden Jahren vertrieben. Eine vor dem Kriege, eine nachher. Seine Tochter sitzt jetzt auf einer neuen Arbeiterfiedlung und schlägt sich tapfer durch auf dem gleichen Boden, auf dem ihre Väter seit 300 Jahren Herren gespielt haben.

Eben fährt unser Wagen an der Burg des Grafen Sch. vorbei. 35 000 Morgen allerbestes Land hat er 1924 schuldenfrei übernommen. Heute leistet er den Dffenbarungsbeitrag. Der Graf von B., der 10 000 Morgen Land eingegattert hat, um 300 Hirsche darin zu halten, wird seiner Tochter nicht mehr erlauben, nach Paris zu fahren, damit sie sich dort den Hubilof einwandfrei schneiden lassen kann. Der alte Herr ist pleite. Der Freiherr von L. neben ihm ebenso. Eine runde Million hat sein Schloßbau gekostet. Für 80 000 Mark Perser wurden erstanden, als die alten Teppiche nicht mehr gefielen.

Die Defraudanten

Zentraltheater — Volksbühne.

Alfred Polgar ist Feuilletonist im besten Sinne des Wortes, ein feiner, kluger und witziger Blanderer. Er ist auch Essayist, das heißt ein Schriftsteller, der im stichhaltigen Entwerfen von Gedankengängen eine solche Meisterschaft besitzt, daß der flüchtig hingeworfene Versuch (Essay) schon ein Kunstwerk ist. Diese Behauptung und diese Sicherheit der Form prädestinieren Polgar zu seinem eigentlichen Beruf des Theaterkritikers. Die kleinste Rezension von ihm, voll feiner Aperçus, mit durchdringendem aber nie wichtigweisem Scharfblick und — vor allem — mit kluger Weisheit ausgestattet, bietet einen Genuß seltener Art gegenüber der zumeist geübten mit Wissenschaftlichkeit überfrachteten und von Selbstgefälligkeit geblähten Theaterkritik unserer Tage.

Also: ein Feuilletonist par excellence, ein Essayist von seltenen Groben ist Alfred Polgar — ein Dramatiker ist er nicht, so wenig wie Chopin ein Sinfoniker, so wenig wie Wilhelm Busch ein a-tresco-Maler war. Und doch hat sich Polgar an der Bühne versucht. Versuchen heißt essayen, und so ist auch sein Stück „Die Defraudanten“ ein liebenswürdiges, lebenskluges, aber doch nur ein Essay geblieben. Wir schicken hier gleich voraus, daß uns ein lebendiges und witziges Bühnenschauspiel lieber ist als ein zähes und langweiliges forngerechtes Drama; aber wir stellen fest, daß die Hauptgestalt der Dramatik mit Grazie umgegangen sind, daß vom Wesen der Komödie nicht viel mehr zu spüren ist als Wis- und glückliche Schlagwendung, daß es sich hier — kurz und gut und um bei unsern Vergleichen aus anderen Kunstgebieten zu bleiben — um einen „Versuch“ am untauglichen Objekt handelt, wie ihn eine sogenannte Delfinze in der Materie darstellt, die den Charakter des Entwurfs strengt und doch noch kein Bild ist.

So — und mehr soll nun nicht gegen diese ebenso lustigen wie nachdenklichen, ebenso zeitgemäßen wie ewig-menschlichen Szenen gesagt sein. Sie sind so voll Humor und Verstehtens, voll lächelnden Angriffes und warmer Verteidigung, daß ein empfindsamer Mensch das Schicksal der Gelden mit fast ebensoviel Anteilnahme verfolgt, wie das wirklich dramatische Figuren.

Die Defraudanten machen ihrem Titel auf folgende Weise Ehre: Ein Oberbuchhalter, das Muster eines Beamten richtigen Geistes, korrekt bis dort hinaus, in etwas jedoch kein richtiger Beamter, dem er hat Phantasie, — ein Oberbuchhalter also muß in einer Zeit der Geld- und Zahlungsschwierigkeiten 12 000 Mark von der Bank holen. Er nimmt seinen Kassierer mit, einen noch jungen Mann mit allen Fähigkeiten zum hundertprozentigen Beamten; durchdrungen von der Mission des finanziellen Funktionärs, voll begeisteter Subordination, pebantisch wie ein Alt-

Ein Marmorstein für 80 000 Mark wird eingebaut. Raum im Betrieb, reißt man ihn heraus, weil Dampfheizung bequemer ist. Wir staunen ungläubig und erbittert zugleich. Die Beamten um uns, alles Männer, die kraft ihrer Stellung genaue Einsicht haben, nicken bestätigend.

Der Feudaladel im ganzen Osten geht kaputt, wo er nicht umlirnt. Sinnlose Vergeudung wie ehedem bedeutet heute unausweichlich das Ende. „Bis vor 2 Jahren hätten sie alle selber schuld, wenn sie verkaufen mußten“, entgegen uns die Fachleute der Siedlung auf unsere Fragen.

Der Sowjetkonsum unterm Hammer

Konsumverein Halle schwarzweißrote Warenvertriebsgesellschaft

Am 6. Juni fand, wie feinerzeit berichtet, die Zwangsversteigerung des Zentralverwaltungsgebäudes des von den Kommunisten räumten roten Konsumvereins Halle an. Im letzten Augenblick erschien eine völlig unbekannte Schweizer Dame, Mentona Moser, auf der Bildfläche, und erhielt auf ein Gebot von 645 000 Mark den Zuschlag. Die Rubelpresse prahlte, daß es nunmehr endgültig gelungen sei, das „rote Proviandamt“ den „sozialfaschistischen Schanden“ zu entreißen. Als aber der Aufgabelungstermin heranrückte, konnte Frau Mentona nicht gehen, so daß von der geleisteten Anzahlung von 10 Prozent 41 750 Mark der Pensionskasse deutscher Konsumvereine zugesprochen wurden. In Kürze findet ein neuer Versteigerungstermin statt, in dem es sich zeigen wird, daß die hallischen Konsumvereins-Strategen die 64 000 Mark nur anlegten, um sich noch eine Welle an der Futtertrappe zu halten. Denn inzwischen nimmt das Verhängnis seinen Lauf:

Das „rote Proviandamt“ wird stillweise veramstet.

Wegen Nichterhaltung der Rinszahlungstermine für ein Darlehen von 64 000 Mark, das der von ehemaligen Kommunisten geleitete Volks-Feuerbestattungsverein Halle dem Allgemeinen Konsumverein gewährt hatte, wurde ein Grundstück zwangsversteigert. Das mit 48 000 Mark tagierte Grundstück wurde dem Volks-Feuerbestattungsverein auf ein Gebot von 40 000 Mark zugesprochen. Der Verein muß daneben aber noch die auf dem Grundstück ruhenden ganz erheblichen Schulden, darunter Hauszinsrückstände aus dem Jahre 1980 übernehmen, so daß ihm das Grundstück 78 000 Mark kostet. Mit schändlicher Genugtuung prahlten die famosen Arbeitervertreter vom „roten Konsumverein“ auch noch damit, daß es ihnen gelungen sei, durch unsinnige Bietererei ein anderes Arbeiterunternehmen zu schädigen.

Trotzdem der gesamte Vorstand des Allgemeinen Konsumvereins mit einer einzigen Ausnahme wegen Mißtaufführung der Krankenkassenbeiträge zu Gefängnis verurteilt

worben ist, allerdings mit Bewährungsfrist, weil man versprochen, die unterschlagenen Gelder schnellstens abzurufen, ist inzwischen die Schuldsomme derart angewachsen, daß der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse beschloß, die Pfändung der Rabenlassen zu betreiben. Das Interessanteste war dabei, daß der zweite Vorsitzende der AOK, der stramme Linienkommunist Böttich, den Beschluß ausführen, mit dem Auto von Raben zu Raben fahren und die Karbestrände beschlagnahmen mußte. Wenn in der hallischen Ortskrankenkasse die Beitragsrückstände eine solch außerordentlich hohe erreichten, daß die Kasse dadurch in Schwierigkeiten geriet, so ist das nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß viele beitragsunwillige

Unternehmer sich auf das böse Beispiel des „roten Proviandamts“ berufen und die Beiträge ebenfalls zurückbehalten.

Aber nicht nur das Beitragsverhalten halten die hallischen Konsumvereins-Vorsitzenden für ein höchst lästige Angelegenheit. Herr Ertinger regte sich in einer von der SPD. zur Rettung des „roten Konsumvereins“ einberufenen Versammlung ganz gewaltig darüber auf, daß die Behörden die Unerschämtheit be-

„Jetzt allerdings ist es nicht mehr Schuld allein, sondern auch die Wirtschaftsform an sich, die nicht mehr zu halten ist.“

Das große Gitterferben hat begonnen. Herr Enland muß wieder Bauernland werden. Alles Unrecht wird geküht. Die Gesetze der Wirtschaft vollziehen an diesem müden Adel, dessen Kultur sich von der Armut schwerer Lagenhner nähre, ein Strafgericht. Die hat deshalb der Osten eine solche Chance von wahrhaft historischer Größe gehabt wie heute, wo der Junker dem Bauern weichen muß. Werden wir sie nutzen können? —

sagen, vom Konsumverein die Kleinigkeit von 187 000 Mark für Rückstände von Steuern und Gebühren zu verlangen. Um diesen „Schlag zur Vernichtung des roten Arbeiter-Konsumvereins“ abzuwehren, hat sich die gesamte Konsumvereinsbelegschaft verpflichtet, ihr jetziges Arbeitsverhältnis aufzugeben und in Zukunft nur noch

gangs umsonst zu arbeiten.

In einem fulminanten Appell an die, die in der SPD. nicht alle werden, wird allen Ernstes versichert, daß die Belegschaft diesen Beschluß „böllig freiwillig“, ja sogar „mit großer Begeisterung“ gefaßt habe. Dieses neueste Theater nennt man „rote Selbsthilfe“. Wie diese „freiwillige Verzichtserklärung“ auf jede Entlohnung zu bewerten ist, beweist am besten ein Stück aus einer Rede, die Herr Ertinger aus irgendeinem Anlaß dieser Tage hielt:

„Das Murren im Betrieb muß aufhören! — Denkt an die russischen Arbeiter, die mit Wasserkruppe im Leibe den Sozialismus aufbauen. Wer hier im A.S.D. murrte, wird in Zukunft entlassen.“

Im „roten Proviandamt“ soll also als erstem Betrieb die „freiwillige Arbeitsdienstplicht“ eingeführt werden. Wer's Maul auf tut und murrte, fliegt!

Hier noch von einer genossenschaftlichen Organisation zu reden, ist vollkommen irtig. Nach einer mit der Interessengemeinschaft der Lieferanten getroffenen vertraglichen Vereinbarung verpflichtet sich der Allgemeine Konsumverein Halle, seine

gesamten Waren von der Warenbezugs-G. m. b. H. zu beziehen. Wörtlich heißt es in dem Vertrag:

„Die Gesellschaft stellt die Waren dem A.S.V. zum Weitervertrieb an dessen Mitglieder bereitgestellt zur Verfügung, daß der A.S.V. den Weitervertrieb der Waren lediglich als Kommissionär der Gesellschaft ausübt.“ Der A.S.V. darf keine Preise festsetzen oder allein kalkulieren; den beim Weiterverkauf der Waren erzielten Erlös erwirbt er für die Gesellschaft und als deren Vertreter. Die Tageseinnahmen müssen täglich an die Gesellschaft abgeliefert werden. Zur Bestreitung seiner Unkosten werden dem A.S.V. 22 Prozent der Einnahmen zugesichert.

Ein Konsumverein, noch dazu ein „roter“? Das ist der in jahrzehntelanger Arbeit aufgebauete A.S.V. Halle nicht mehr. Er ist nur noch die Abfahrungsorganisation einer Gruppe schwarzweißroter Großhändler, ein Instrument zur Sicherung kapitalistischer Gewinne. So weit ist er von Kommunisten heruntergewirtschaftet worden. —

Sparmaßnahmen im Schulwesen

Der Geschäftsführende Ausschuss des Deutschen Lehrervereins wendet sich in einer Entschließung gegen die Droßelungsmaßnahmen, die von den Ländern und Gemeinden auf dem Gebiete des Volksschulwesens geplant werden.

Das finanzielle Ergebnis der von der preussischen Staatsregierung für Preußen und seine Gemeinden in Aussicht genommenen Sparmaßnahmen wird auf 150 bis 200 Millionen Mark beziffert. Davon entfällt auf die Volksschulen bzw. ihre Lehrer durch Kürzung der Stellenzulagen ein Betrag von rund 40 Millionen Mark. —

bedt, wie sie mit ihren 12 000 Mark das Manö des Amtsdieners von 200 Mark bedien sollten. So wird alles wieder gut und ein altes Sprichwort auf den Kopf gestellt, das da lautet: Die Kleinen hängt man und die Großen läßt man laufen.

In lustigen Szenen, in außerordentlich witzigen Dialogen mit paradoxen Aperçus und satirischen Sentenzen entwickelt sich dieser Abruttsch in tragische Schuld. Oft geht der Poet dem Schalk über die Schulter, oft wird lebenswürdig polemisiert gegen die Menschheit und ihre Einrichtungen, die dann gleich wieder entschuldigt werden von Polgars gütiger Humanität. Kurzum: es ist lustig und befruchtend, es ist kein Drama, aber ein nettes, liebes Stück.

Hans Ferdinand Altmann, der Regisseur, hat für dieses ungewollte Spiel mit dem Verbrechen den rechten aus Ernst und Scherz gemischten Ton gefunden. Es ist nicht eine Schwanfigur auf der Bühne, und der Held, der Oberbuchhalter, ist in der Verberperung durch den trefflichen Eduard Wandreß sogar eine innerlich angreifende tragikomische Gestalt, eine Menschenbarstellung bedeutenden Formats. Nicht umsonst sind die Namen der Personen russisch. Altmann hat diesen Wind des Autors verstanden und eine Atmosphäre geschaffen, für die die russischen Dramatiker das Beispiel gegeben haben. Durch alle Komik bringt das Schauspiel der menschlichen Kreatur, die sich auflehnt und wieder resigniert und nach Auswegen aus dem Labyrinth des Lebens sucht. Alle Darsteller respektieren den Ernst dieser lustigen Szenen: Friß Schmitt als Amtsdiener, Therese Rossegg als Ehebräucherin des Oberbuchhalters, Rudolf Laack als nicht nur komischer Sohn Kosta, Gertrud Adams als allwissendes Freudenmädchen, Wolfgang Grube, dessen Fach des Kontivants ihn entschuldigt, fand nicht so recht die überzeugende Durchdringung mit Menschlichkeit für die Figur des Kassierers; es gelang ihm nicht, diese kleine arme Pincherseele mit Leben zu füllen, wenigstens nicht in dem Maße, um sich neben der ganz hervorragenden Leistung Wandreß behaupten zu können. In minder zweifelpflichten, also leichteren Rollen tragen Gertrud Doll, Doris Schuster, Heide Sell, Theo Leonhardt (1), Hans Richter, Wilhelm Werth, Günther v. Söhlern, Karen Friedersdorf, Konrad Lassen, Friß Proft und Fr. Albert Gros zu dem guten Eindruck der Aufführung bei.

Bühnentechnisch muß sich das Schauspiel noch verkrüppeln machen mit dem unzulänglichen Apparat des Zentraltheaters. Hugo Schmitts Bühnenbilder, trotz der nicht immer günstigen Raumverhältnisse, anständig und wirkungsvoll. Das Publikum wurde durch den unentbehrlichen Vorhang nicht sehr zum Appell ermuntert, nur bei den Aufzügen und am Ende der Aufführung bewies es, daß es Gefallen an der Aufführung fand und tief Darsteller und Regisseur viele Male an die Kampe. & c.

bedel und mit nur so viel Romantik und Phantasie ausgestattet, als nötig ist, um im Amt die trante Heimat, im Hauptbuch eine dicke Lante und im Zweifarbenstift ein korrekterweise mit zwei Namen, „Wolfgang Amadée“, bedacht seelenvolles Wesen zu erblicken. Dieser junge Kassierer bemundert seinen Vorgesetzten, den Herrn Oberbuchhalter, vor allem, weil er dienstfalter und eben kein Philosoph ist, aber auch, weil ihm die gelegentlich geäußerten philosphischen Betrachtungen des Älteren gewaltig imponieren. Seine Bewunderung wird ihm, dem Kassierer, genau so zum Verhängnis wie dem Oberbuchhalter seine Philosophie. Und das kommt so: Die beiden holen also Geld von der Bank. Auf dem Rückweg ins Amt überzucht sie ein solch heftiger Regen, daß sie in einer kleinen Deltille Unterschlupf suchen müssen. Der Herr Oberbuchhalter betreibt zwar sofort, daß auch hier das Amt ist und macht sich an die Arbeit, aber er nimmt doch, zum erstenmal Brüderlichkeit schliehen sollen, bedarf es abermals zweier Schnaps auf nüchternen Magen am hellen Vormittag macht bekanntlich leichtfertig. Wenn man so in aller Frühe einen Schnaps trinkt, dann ist man ein ganz anderer Mensch, und der andere Mensch will dann auch einen Schnaps haben, und da die beiden Menschen Brüderlichkeit schliehen sollen, bedarf es abermals zwei Schnaps — macht deren vier — ad actum — punktum! Jedenfalls trinken die beiden mehr als für ein pebantisch ordnungsmäßiges Beamtenhinz gut ist, und da sie zu einer kleinen Unkorrektheit durch den Amtsdiener verführt werden, indem sie ihm sein Gehalt schon in der Schenke auszahlen, tun sie den ersten Schritt auf einer schiefen Ebene, die sie in laufendem Abstrich in die Tiefen des Kassiers und des Verbrechens führt.

Wäre der junge Kassierer nicht ein so ergebener Bewunderer des Oberbuchhalters, er hätte noch bremsen können, aber seine Bescheidenheit und Subordination verwehren ihm jede Auflehnung. Und wäre der Oberbuchhalter nicht ein heimlicher Philosoph, er hätte noch rechtzeitig einhalten können, als sich am andern Morgen in der Hauptstadt, in die sie von einer gefälligen Dame im Sauf beschleppt worden sind, herausstellt, daß 2000 Mark zum Lauf sind, zwar gebucht und belegt, aber doch nicht mehr da. Aber da meint er, sie hätten eigentlich gar nichts Böses getan, es sei ganz einfach mit ihnen geschehen, ohne ihren Willen. Das Schicksal hätte sie auf diesen Weg gebracht, und nun dürfe man dem Schicksal nicht in den Arm fallen. Die Freiheit schmeckt ihm, dem Buchhalter, der daheim ein schlampiges, gestrenges Weib und in seiner Wurst eine beamtenungemäße Phantasie hat. So geht es weiter, bis das Geld fast ganz alle und der junge Kassierer am Ende seiner moralischen Kraft ist. Der Oberbuchhalter nimmt ihm den Strich aus, ihn selbst bei der Hand, und so kehren sie heim. Und da hören sie denn, daß von ihrer Verfehlung überhaupt nichts bemerkt wurde, weil der Herr Direktor mit mehr als 100 000 Mark flüchtig geworden ist und ihr kleines Manö durch sein großes

Stadt Magdeburg

Die Bäcker zur Preislenkung

Von der Bäckerzweiginnung Magdeburg wird uns geschrieben:

Nach dem Bericht des städtischen Presseamts über die Sitzung des Preislenkungsausschusses vom 28. August könnte bei den Befürwortern die irrige Meinung aufkommen, als beabsichtige die Bäckerinnung zu Magdeburg, die Verhandlungen über eine neue Festsetzung bzw. über eine eventuelle Ermäßigung der Brotpreise hinauszuziehen.

Dass dies in keiner Weise zutrifft, geht ganz eindeutig aus allen seit Beginn der Preislenkungaktion in dieser Angelegenheit geführten Verhandlungen, an denen die Bäckerinnung zu Magdeburg teilnahm, hervor. Stets hat die Bäckerinnung zu Magdeburg zum Ausdruck gebracht, dass sie in vollstem Verständnis für die große Not unserer Zeit bereit ist, zu ihrem Teile für das Gesamtwohl der deutschen Volkswirtschaft mitzuwirken. Wie bisher, so wird sie auch in Zukunft für eine niedrige Brotpreisgestaltung stets Sorge tragen, soweit es in dem Bereich der Möglichkeit liegt! Als Beweis hierfür diene ein an die Bäckerinnung gerichteter Schreiben des Herrn Regierungspräsidenten von Magdeburg vom 6. Juni 1931 (Nr. 1. 2. Pa. 1789), in dem „nochmals den Bäckermeistern für ihr sozialverständliches Entgegenkommen“ der Dank ausgesprochen wird!

Außerdem sei darauf hingewiesen, dass bei der Schwere des heutigen Wirtschaftskampfes und bei der daraus sich ergebenden großen Konkurrenz die Preise von jedem einzelnen Bäckerbetrieb bereits stets niedrig berechnet sind, um den geringen Umsatz durch möglichstste Erweiterung des Kundenkreises zu heben.

Diese Maßnahme hat aber zur Folge, dass die Verdienstspanne nicht nur sehr niedrig ist, sondern sogar immer mehr unter das Mindestmaß zusammenschrumpft!

Wenn nun die letzte Sitzung des Preislenkungsausschusses von Vertretern der Bäckerinnung nicht besucht wurde, so geschah dies nicht, wie das städtische Presseamt annimmt und mitteilt, um dadurch eine Verzögerung der Verhandlungen herbeizuführen, sondern weil auf Grund der bisherigen Erfahrungen mit keinerlei positivem Ergebnis zu rechnen war!

10. Deutscher Getreidehandelstag

Am Montag wurde im Bürgeraal des Rathauses der 10. Deutsche Getreidehandelstag eröffnet. Die Tagung stand unter dem Zeichen der großen wirtschaftlichen Notlage, die alle Volksteile erfasst hat.

Über das Thema „Freie Wirtschaft oder Untergang“ referierte der aus seiner Tätigkeit im Roggenunterstützungsausschuss bekannte deutschnationale Reichstagsabgeordnete Subbendorf (Zabel). Wie nicht anders zu erwarten, rang seine Rede aus in einer Anklage gegen den Staat und sein Eingreifen in die freie Wirtschaft. Nur die Förderung der hemmungslosen privaten Wirtschaft könne Deutschland wieder vorwärts bringen.

Anschließend sprach noch das geschäftsführende Präsidiumsmitglied des Verbandes der Getreide- und Futtermittelvereinigungen Deutschlands über „Gegenwart und Zukunft des deutschen Getreidehandels“. Er wendete sich gegen die Behauptung, der Getreidehandel habe eine künstliche Preisspanne geschaffen. Wir werden auf beide Vorträge noch zurückkommen.

Kraftwagen mit 20 Insassen umgeflürzt

In der Straßenkreuzung der Otto-von-Guericke-Straße-Kantstraße ereignete sich am Sonntagabend ein Autounfall, der leicht zu ernststen Folgen hätte führen können. Ein mit 20 Personen, Mitgliedern eines Schönebecker Fußballklubs, besetzter Kraftwagen geriet ins Schleudern und schlug um. Acht Personen wurden dabei leicht verletzt. Der nächste Arzt legte den Verletzten Notverbände an.

Rehbockjagd in der Stadt

Ein seltenes Schauspiel erlebten die Passanten der Otto-von-Guericke-Straße am Dienstag kurz vor 8 Uhr. Ein in der Mischkuranstalt am Kröfentor untergebrachter, schöner Rehbock geriet in der jetzigen Zeit der Brunst auf Abwege. Er hatte sich aus seiner Behausung entfernt und ging auf der Otto-von-Guericke-Straße auf Liebeswerben. Das Tier erweckte besonders bei den Schulkindern viel Freude, legte aber familiären Verkehr still, bis ein paar beherzte Männer den Bock beim Gehörn nahmen und ihn in seinen Stall führten.

22000 Lehrer sollen entlassen werden

Die Schule, ein Opfer der kapitalistischen Profitwirtschaft - Sozialdemokratischer Kultusminister und die Schule - Das unterschlagene Dankschreiben an Grimme - Ein Beispiel journalistischer Verlogenheit

Die Krise in der kapitalistischen Profitwirtschaft wirkt sich staatspolitisch in der Ueberföhrung von Notverordnungen aus. Nachdem man durch Lohnabbau aus dem Arbeiter laun noch etwas herauspressen kann, geht man mit rücksichtslosen Sparmassnahmen gegen die Arbeiterkinder, gegen die Volksschule, vor.

Die neue Notverordnung in Preußen wirft die Entwicklung der Volksschule um 80 Jahre zurück. Durch Erhöhung der Klassenfrequenz, Abbau der Stundenziffer für die Grundschule, Einsparung am Turn- und Schwimmunterricht, will man die Gehälter für Tausende von Lehrern sparen. Man will von Plänen im reaktionären preußischen Finanzministerium wissen, nach denen ein Viertel sämtlicher Volksschullehrer auf die Straße geworfen werden soll. Die Sozialdemokraten im Ministerium und im Landtag haben alle Kraft eingesetzt, um das Schlimmste zu verhüten. Auf diese Weise konnten zwar die brutalsten Pläne Höpfer-Wschöffs abgesehrt werden, aber trotzdem ist durch Erhöhung der Massenbeschäftigung mit Entlassung von mehreren tausend Lehrern zu rechnen.

Die Arbeit des Unterrichtsministers Grimme wurde in einem Dankschreiben des Preußischen Lehrervereins öffentlich anerkannt. Es ist das zweite Mal, daß ein sozialdemokratischer Unterrichtsminister sich schüßend vor die Volksschullehrer stellt.

Genosse Hänisch brachte den Lehrern die gehaltliche Gleichstellung mit den mittleren Beamten und die Anerkennung ihrer Forderungen nach einem freiheitlichen Unterricht, nachdem Genosse Hoffmann die Beseitigung der geistigen Schulaufsicht verfügt hatte. Wir hoffen, daß es dem Genossen Grimme gelingen wird, die Verschlagung der deutschen Volksschule zu verhüten.

Bei dieser Gelegenheit muß auf ein besonderes Beispiel journalistischer Unehrllichkeit hingewiesen werden, das sich der „General-Anzeiger“ und die „Magdeburger Tageszeitung“ leisteten. Das Dankschreiben der

Führer des Preußischen Lehrervereins an den preußischen Kultusminister, den Sozialdemokraten Grimme, wurde von Magdeburg aus geschickt. In Magdeburg waren die Vertreter der Lehrerschaft versammelt, und das Telegramm an den Minister war einer ihrer wesentlichsten Beschlüsse. Der „General-Anzeiger“, der sonst über jeden sehlgegangenen Wind lang und breit berichtet — das weltbewegende Ereignis, daß Mag Schmeling in Schönebeck drei Rebhühner schoß und Würstchen mit Kartoffelsoßat aß, hat er mit Photos und fetten Zeilen drei Spalten lang „behandelt“ — wußte von diesem Telegramm an den preußischen Kultusminister nichts. Er konnte zwar in seinem bürftigen Bericht über die Lehrertagung die Feststellung der Lehrer, daß Grimme eine entschiedene Haltung gegen die Verschlechterungspläne einnehme, nicht unterdrücken, aber das Schreiben an Grimme, das im Wortlaut vorlag, brachte der biedere „General-Anzeiger“ nicht. Das ließ sein Nazigewissen nicht zu.

Noch erfolgreicher wurde von der „Tageszeitung“ die Wahrheit zugebedt. Dieses hervorragende Organ für deutsches Wesen ist im Übrigen zwar schweigsamer, dafür aber auch strepelloser. Dieses Blatt begrüßt den Abbau im Volksschulwesen mit der fetten Ueberschrift „Preußen besinnt sich auf Sparsamkeit“ und erweckt bewußt und allen Taktsachen zuwider den Anschein, als ob die Abbaupläne vom Kultusminister Grimme kämen. Die „Tageszeitung“ schrieb nämlich fett: „Pläne des Kultusministeriums.“ Dabei wendet sich der Kultusminister entschieden gegen diese Pläne. So wird gelogen und gehetzt gegen Sozialdemokraten in den öffentlichen Verwaltungen. Das ist bürgerliche Publizistik, das ist die Moral bürgerlicher Zeitungen, die immer noch erhalten werden von Arbeitern, Angestellten und kleinen Beamten.

Ob die Lehrerschaft im besondern nunmehr erkennen wird, daß sie durch Unterstützung der Reaktion und deren Presse sich selbst schadet, steht dahin. Der preußische Schulabbau bringt eine weitere Verelendung der Lage des Arbeiterkinder. Deshalb muß überall die organisierte Arbeiterschaft diesem Schulabbau durch die Reaktion den schärfsten Kampf ansagen.

Jugend vor die Front!

Zum schwarzen Sonntag Deutschlands, am Montag, dem 14. September (Naziwahlen 1930),

spricht Dr. Theodor Haubach

Presschef des Berliner Polizei-Präsidiums im „Vof-läger“, abends 20 Uhr, über das Thema

Sozialismus als Aufgabe und Schicksal

Eintritt 20 Pfennig, Erwerblose 10 Pfennig.

Freie Aussprache!

Jugend-Verbeauschuß der SA.



Gegen das Doppelverdienertum

Der Magistrat hat den städtischen Angestellten und Beamten jede Nebenbeschäftigung, die anderen Menschen Erwerbsmöglichkeiten nimmt, untersagt. Dieses Verbot gilt auch für Lehrer, die in städtischen Diensten stehen. Diese Maßnahme des Magistrats gegen das Doppelverdienertum wird von allen Einsichtigen anerkannt und begrüßt. In den Ausschüssen, auch im Schulausschuß, war die Zustimmung zum Verbot von Nebenbeschäftigung einhellig

und vorbehaltlos. Besonders auch von den Vertretern der Rechten.

Untersagt wurde auch den von der Stadt beschäftigten Handelslehrern die Mitarbeit an den Abendstunden der kaufmännischen Verbände. Der Magistrat kann aber tun und lassen was er will, er macht es gewisse Kreise niemals recht. Darum wurde er auch wegen dieses Verbots vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband im „General-Anzeiger“ und in der „Magdeburger Zeitung“ heftig angegriffen. Zu diesen Angriffen übermittelt uns der städtische Pressedienst folgende Erklärung des Magistrats:

„Durch den Beschluß des Magistrats, auf Grund dessen den von der Stadt beschäftigten Handelslehrern die Mitarbeit an den Abendstunden der kaufmännischen Verbände untersagt ist, soll verhindert werden, daß bei der gegenwärtig starken Arbeitslosigkeit Nebenverdienstmöglichkeiten solchen Personen erschlossen werden, deren wirtschaftliche Existenz nicht gefährdet ist. Der grundsätzliche Beschluß des Magistrats richtet sich also gegen das Doppelverdienertum, das bekanntlich in der gegenwärtigen Zeit im Brennpunkt der öffentlichen Meinung steht. Der Magistrat ist der Ansicht, daß für die Mitarbeit an den Abendstunden der kaufmännischen Verbände genügend Arbeitslose Kräfte vorhanden sind, denen durch die Mitarbeit der bei der Stadt beschäftigten Handelslehrer im Bildungswesen der kaufmännischen Verbände Arbeitsmöglichkeiten entzogen werden.“

Der grundsätzliche Beschluß des Magistrats, der das Verbot jeder an sich schon von jeder untersagten Nebenbeschäftigung bei den städtischen Beamten und Angestellten durchzuführen will, um erwerbslosen Arbeitskräften die Möglichkeit von Beschäftigung zu erschließen, müßte die Zustimmung aller Bevölkerungskreise finden.“

JUNO

6 STÜCK 20

DIE CIGARETTE FÜR ALLE



Volle Garantie für unveränderte Güte und Größe

Zöblicher Arbeitsunfall

Auf seiner Arbeitsstätte geriet der Dreher Karl Böse, Windmühlentrasse 22, zwischen eine Strohprelle und Scheunenwand, wobei er sich einen Halswirbelbruch zuzog.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausschuß Magdeburg. Am Montag, dem 14. September, in der Bürgerhalle bei Red Delegiertenversammlung.

Arbeiterwohlfahrt, Bezirk Wilhelmstadt. Am Donnerstag, 20 Uhr, Zusammenkunft in der Schule am Sebaning.

Arbeiter-Mutualität. Am 9. September, 20 1/2 Uhr, bei Grundw. Bericht über Funkschauung 1931.

Freie Lehrergewerkschaft. Mitgliederversammlung am Mittwoch um 20 Uhr im Lokal Nächstfeld, Knochenhauerufer.

Platzkonzert in Eldhof. Der Männergesangsverein der Eisenbahn-Dauphinerstraße gab am Mittwoch, 18.30 Uhr, auf dem freien Platz am Krug in Eldhof ein Paterabendkonzert.

Eine Gurke im Gewicht von 4 Pfund 175 Gramm wurde im Schrebergarten (Fermersfelder Weg) von Karl Schumann, Feldstraße 6, geerntet.

Motorradfahrer gegen Straßenlaternen. In der Leipziger Straße am Bahnübergang fuhr ein Motorradfahrer gegen einen Laternenpfahl. Die auf dem Sozius sitzende unerschütterliche Frieda Richter aus Langenweddingen, Süldorfer Weg 2, wurde auf die Straße geworfen und zog sich Genußschußverletzungen zu.

Gefunden. Unter verächtlichen Umständen wurde am 10. Juli eine schwarze Damenhandtasche gefunden. Inhalt: ein rotes Damenportemonnaie und ein Haarschmuck. Bemerkt die Handtasche? Sachdienliche Angaben erbittet der Polizeipräsident, Kriminaldirektion, Zimmer 278 oder 288.

Bemerkte seit 17. August die Hausgehilfin Erna Vogel, 16. Juni 1912 zu Saufeld (Kreis Delitzsch) geboren. Die Vogel hat am 17. August das Wohlfahrtsamt in Salzweil aufgesucht und ist verabschiedungsgemäß zu ihren Begleitern nicht zurückgekehrt.

Gestohlen wurden: Vor einiger Zeit von einem Kollmann in der Lauckenstraße (Ecke Augustastr.) ein Paket mit 450 Stück Zigaretten Marke „Juno“ und „Salem Gold“. Vom 29. bis 31. August vom städtischen Müllabfuhr „Agneswerder“ fünf Stück Viehlaufzettel von 8 und 7 Meten Länge.

Fahrräder gestohlen wurden: Am 3. September aus Berliner Chaussee 64 ein Damenfahrrad ohne Marke und Nummer; aus Große Marktstraße 28 ein Herrenfahrrad Marke „Wandenburg“, Nr. 43 972; aus Große Diederichsstraße 217 ein Damenfahrrad Marke „Carlo“, Nr. 590 196, und ein Damenfahrrad Marke „Sinjon“, Nummer nicht bekannt; am 5. September vor Dr. Diederichsstraße (Ecke Wolbecker Str.) ein Damenfahrrad Marke „Radio“; aus Alte Ulrichstraße 8 ein Damenfahrrad Marke „Rindcar“, Nr. 133 086; in der Nacht zum 6. September aus Wipfler Str. 11 ein Herrenfahrrad Marke „Sindcar“, Nr. 141 884, und ein Damenfahrrad Marke „Opel“, Nr. 1 942 484.

Rückzug an der Elbe

Große Übung der Magdeburger Garnison - Magdeburger Brücken gefrenzt

Nächtlicher Abzug bei Hohenwarthe

Der Reichswehrstat hat so viel Rürzungen erfahren, daß es der Truppe nicht mehr möglich ist in größeren Verbänden zu manövrieren. Um die Soldaten aber mit dem selbständigen Kriegsführen vertraut zu machen, halten die Garnisonen in ihren nächsten Bereich größere Übungen ab, bei denen sie Einquartierungen und Ausgaben für Transporte vermelden können.

Die Magdeburger Truppen hatten sich am Montag und in der Nacht zum Dienstag zu einer großen Kampfabhandlung vereint. Das 4. Pionier-Bataillon, das 8. Bataillon des 12. Infanterie-Regiments, die 4. Kompanie der Kraftfahrabteilung 4 bildeten die blaue Armee, während die zweite Kompanie der Kraftfahrabteilung 4 der rotmarkierte Feind war.

In aller Frühe am Montag begann die Kampfabhandlung. Die Frühauflöser, die Angler an der Elbe, waren die ersten Zeugen auf dem Kriegsschauplatz. Angenommen wurde, die blaue 4. Division besand sich in breiter Front auf dem Rückmarsch vom Osten zur Elbe. Eine Pionier-Kompanie war bereits in der Nacht zum Montag von Loburg aus vorausgeschickt worden, um die Uebergänge über den Umflutkanal zwischen Gehroßberge und Wiederitz sowie die Elbübergänge bei und in Magdeburg zur Sprengung vorzubereiten, damit nach erfolgtem Uebergang der blauen Truppen dem Feinde der Rückzug abgeschnitten werden konnte.

In den Rückzuggefechten am Montagvormittag hatte das 8. Bataillon des Infanterie-Regiments 12, das den Nordflügel der 4. Division bildete, die Linie Loburg-Hohenzollern-Hefsen erreicht. Diese Linie sollte vorübergehend gehalten werden. Verstärkung hatte das Bataillon durch einen Zug leichter Minenwerfer und einen Zug Infanteriegeschütze. Rot hatte den Nordflügel in den Morgenstunden angegriffen, behielt aber später nur Fühlung durch Kavallerie und Panzerwagen.

Unterbesen hatten die Pioniere vollkommen ihre Arbeit. Mit den vorhandenen geringen Mitteln hieß es die zahlreichen Brücken nach dem Stande der eignen Gerätschaften und der vorhandenen Sprengmunition nach taktischen Gesichtspunkten zur Sprengung vorzubereiten. Großer Wert wurde auf das Sprengen der Brücken im Umflutgelände gelegt, damit der Feind dort langen Aufenthalt bekam. Viele Zuschauer fanden sich an den Brücken ein, die den Kletterern, messenden, berechnenden Arbeiten der Pioniere zusahen. Erfolgreich sprengen können ist bei den heutigen Baumaterialien eine Wissenschaft geworden, die auch den Pionieren Schwierigkeiten entgegenstellt hat, an deren Lösung sie noch zu arbeiten haben. Entgegenrühre, Steine und Betonbrücken müssen ganz verschiedenartig angefaßt werden.

Um 12 Uhr erhielt das 8. Bataillon des Infanterie-Regiments 12 Regimentsbefehl zum weitem Rückzug. An die Pionierkompanien, die ihre Sprengvorbereitungsarbeiten beendet hatte, erging um 11 Uhr der Befehl, an der Stragengabelung Gehroßberge zu sammeln zur Rast und Verpflegung. An den Brücken wurden nur Sprengkommandos zurückgelassen.

Die ganze Division, die in großer Breite zurückmarschierte, konnte aber den Uebergang über den Strom nicht allein in Magdeburg bewerkstelligen. Die zweite Uebergangsstelle sollte bei Hohenwarthe geschaffen werden, an der strategisch wichtigen Stelle, an der Stragen aus verschiedenen Richtungen bis an die Elbe herantreten und wo durch die vorhandene Wagenfähre und die Uferbildung gute Uebergangsmöglichkeit besteht.

Die Pionierkompanie, die ihre Arbeit an den Magdeburger Brücken beendet hatte, bekam 15.30 Uhr den Befehl, unter eigener Dedung zum Nordflügel des 8. Bat. des Infanterie-Regiments 12 zu stoßen, um die Infanterie bei Hohenwarthe über die Elbe zu setzen. Die Pioniere verstärkten sich noch durch eine motorisierte Pontongruppe, die sechs Pontonwagen, zwei Wohnwagen und zwei Kraftfahrwagen mit Plogschwanz besitzt. Das 8. Bataillon des Infanterie-Regiments 12 bewegte sich unterbesen, in kleinere Kampfabhandlungen verwickelt, aus Richtung Mörser, Schermer nach Hohenwarthe zu.

Wit empfindlicher Fritsche brach der Abend herein. Ein Glüd, daß es nicht regnete wie an den Vortagen. Bis an die bekannten Ausflugslokale in Hohenwarthe hatten die Pioniere ihre motorisierten Fahrzeuge herangezogen. Hier begann die schwierigste Arbeit. In der Stadtfiniternis mußten die Pontonwagen und alles Gerät über die steilen Uferböschungen auf schlechten Wegen hinunter zum Strome gebracht werden. Kein lautes Kommando erschallte mehr. Jeder Mann weiß, wo er zupacken hat. Es wird gearbeitet wie auf dem Bauplatz. Auf der Wagenfähre werden die schweren Fahrzeuge über den Strom gebracht. Die schweren Motorboote sind schnell zusammengebaut und an drei Stellen beginnt das Uebersetzen. Schiebsrichter laufen überall umher, ordnen an und berechnen die Bauzeiten der tatsächlich ausgeführten Arbeiten im Verhältnis zu den Ketten, die in kriegsmäßiger Stärke der Truppe benötigt würden. Die Finfternis erschwert die Handlungen stark. In unbekanntem Gelände ist es das Schwierigste, die

Verbindung aufrechtzuerhalten. Dieser Umstand wäre den Pionieren bald zum Verhängnis geworden. Die Sicherungen der Pioniere, welche die Straße Postau-Hohenwarthe und das angrenzende Gelände am Weinberg besetzt hielten, wurden von den roten Motorradfahrern und Panzerkraftwagen angetroffen. Behaftes Feuergefecht begann am Weinberg, Leuchtraketen leuchteten das Gelände ab. Patrouillen suchten den Stand des anrückenden Feindes auszukundschaften. Auf der Straße lagen Minensperren, die anrückende Panzerwagen in die Luft jagen sollten. Zwei Panzerwagen, die sich mit weißer Flagge durch die Sicherungen schmuggeln wollten, wurden kurzerhand gefangen genommen. Dasselbe Schicksal erlitt ein Motorradfahrer, der sich zu weit vorgewagt hatte. Die Pioniere warteten mit Schmerzgen auf die Infanteristen, die ihnen das Kämpfen abnehmen sollten. Doch die 10. Kompanie, die zuerst übersehen sollte, war überhaupt nicht zu finden. Die 9. Kompanie lag am Krähenberg und die 11. am Zaunfienberg. Die Pioniere mußten 22.30 Uhr das Uebersehen einstellen, weil Rot die Uebergangsstellen beherrschte. Die Fahren am jenseitigen Ufer, hinter Bühnenböschungen haltend, bekamen Maschinengewehrkreuzer, so daß sie später mit Holzpfosten ausgebesetzt werden mußten. Die Mannschaften hatten alle Hände voll zu tun, um die roten Truppen auf den Höhen festzuhalten.

Endlich, kurz vor 23 Uhr, kam die 10. Kompanie heran. Sie hatte bei Schermer durch den Verlust eines Panzerwagens Verluste erlitten. Es gelang der Kompanie, den Feind zurückzuschlagen, so daß das Uebersehen wieder mit zwei Fahren beginnen konnte. Die schweren Zugmaschinen knatterten heran, rollten auf die Fähre und schwammen ab. Der Fuhrpark der Infanterie und die Mannschaften selbst hatten ebenfalls den Strom erreicht. Mit Hochdruck wurde gearbeitet. Mit Vorsicht mußten die jungen Pferde auf die schwankenden Fahren gebracht werden. Ihnen wollte dieser Stand nicht so recht behagen. Die Mannschaften nahmen auf den Fahren Platz und ließen sich von den Pionieren hinüberüberen.

Die Arbeit sollte aber noch nicht ungestört zu Ende gehen. Um 1 Uhr unternahm die Motorradfahrer von Rot nördlich, aus der Gegend von Miegripp kommend, erneut einen Angriff. Er brachte ihnen aber eine Schlappe ein. Auch ein zweiter Angriff wurde abgeblasen. Doch gab es dadurch große Verzögerungen und es wäre den Roten beinahe gelungen, die Ueberseestellen zu besetzen. Morgens 5 Uhr galt der Uebergang als beendet. In Hohenwarthe war Sammelpunkt und Verpflegungskation. 1/8 Uhr begann der Rückmarsch in die Garnison nach Magdeburg.

Die Soldaten haben in dieser Übung eine tüchtige körperliche Leistung vollbringen müssen. Die Infanterie hatte 60 Kilometer Stragenmarsch zurückzulegen, dazu kommen noch die Strecken die kämpfend über die Sturzäder oder „querbein“, wie der Soldat sagt, gingen, die gelaufen und getrocknet sein wollten. Die Pioniere hatten 45 Kilometer Marsch und dazu den schweren Arbeitsdienst an der Brücke und auf der Elbe. Die meinten Fußtruppen, die es gegeben hat, beweisen, daß die Verfassung der Soldaten sehr gut ist.

Eine große Übung der Reichswehr gestattet einen tiefen Einblick in ihre Kriegstüchtigkeit, wenn man das unter den heutigen Verhältnissen so nennen kann. Als Instrument der Republik, in den Händen der Republik, ist sie sicher in der Lage gegen ernsthafteste Angriffe der Feinde im Lande militärisch die Oberhand zu behalten. Im Kampf mit den bestehenden Heeren der uns umgebenden Staaten wird das deutsche Heer, trotz seines guten Ausbildungsstandes nichts ausrichten können, weil es einfach an all den technischen Mitteln fehlt, welche die andern in reichem Maße haben.

Die Reichswehr kann in ihren Übungen, in denen überall mit Annahmen und Theorien gearbeitet werden muß, nur ihr Kriegshandwerk in der körperlichen und technischen Vervollkommnung der Offiziere und Mannschaften und der Weiterentwicklung strategischer und taktischer Pläne bewerkstelligen. Daß dabei auf Grund der Kriegserfahrungen und mit Hilfe ununterbrochener 12jähriger Dienstzeit ein hoher Stand erreicht wird, ist immer wieder zu beobachten. Daß die Reichswehr aber innerpolitisch wie außenpolitisch trotz ihrer Ungünstigkeit eine große Bedeutung hat, das beweisen die Anstrengungen, die von den Nationalsozialisten und Kommunisten um sie gemacht werden, das beweisen die Bestimmungen, welche die Entente ihr auferlegt hat. Der „Kampf“ um die Reichswehr darf uns Sozialdemokraten nicht als „Requisiten“ abseits stehend finden. Gaben wir die Reichswehr für den demokratischen Staat erobert, dann haben wir einen wertvollen Sieg errufen.

Bei den Übungen erlitt der Motorradfahrer, Reichswehrsoldat Obergreifert Kurt Bahldied, Endelafarne, einen Zusammenstoß in der Nähe von Gehroßberge mit einem Personauto. B. brach sich den linken Ober- und Unterschenkel und wurde dem Krankenhaus Altstadt zugeführt.

Jugendbewegung

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Magdeburg. Hauptvorhandlung Mittwoch 20 Uhr in der „Blene“. Bildungsabteilung Freitag 20.30 Uhr in der „Blene“ zur kurzen Besprechung der Werbefreier. Vorträge Freitag von 19.30 bis 20.30 Uhr in der „Blene“. Tagesmünderfahrer. Das Fahrgeld muß bis zum Donnerstag dem Gruppenleiter abgeliefert werden. Schlichtergruppe (S.S.G.) Mittwoch 20.30 Uhr Besprechung von Organisationsfragen. Lesekreis. Freitag 20 Uhr Jungborn. Alles hat zu erscheinen. Baden. Donnerstag Gruppe Mühl- und Niederabend. - Dienstag Jüngere-Gruppe im Heim. Fernreisen. Donnerstag im Heim „Mit-Verit lang“. Wilhelmstadt. Donnerstag 20 Uhr Schule Sebaning Mitglieder-versammlung. Altkab. Dienstag Rote Hallen im Heim. Mittwoch Sporten auf dem Lager. Donnerstag Gruppenabend. Motto: Mund um Frantfact. - Tagesmünderfahrer. Freitag 19.30 Uhr Funktionärung. Von 20 bis 22 Uhr Tange. Donnerstag Vortrag des Herrn Guggemann. Neue Kenntnis. Dienstag 20 Uhr Rote Hallen im Heim. Monatsprogramm zusammenstellen. Donnerstag 20 Uhr Kaulspendeband im Heim. Alte Kenntnis. Donnerstag großer Abend. Alles muß erscheinen. Gruppe D.H. Tanz und Spielabend findet Dienstags nicht mehr statt! Donnerstag 20 Uhr im Heim Gruppenabend. Karl Böse hält einen Vortrag: „Geschichte und Aufgaben der S.S.G.“ - Wer seinen Beitrag noch nicht bezahlt hat, muß diesen am Donnerstag mitbringen. Eldhof. Donnerstag 20 Uhr im Heim, Backmünder Straße, Tange mit Aufsichtgeleitung. Regewerkschaftliches Jugendblatt. Jugendleiter für den im Oktober beginnenden Schulunterricht kann jede Gruppe 2 bis 3 Teilnehmer melden. Kosten circa 1,50 Mark. Meldungen sofort an G. Wille abgeben. Freie Gewerkschaftsjugend. Heiligerabend. Donnerstag 20 Uhr im Frankenheim, Zimmer 15, Vortrag: „Was hat die Jugend von den radikalen Parteien zu erhoffen?“ - Jugend im Gesamtverband. Donnerstag weitere Vorträge im Frankenheim, Zimmer 11. Jugendleiter im J.S.R. Altkab: Mittwoch Bildberichtertrag „Das Gesicht des Nationalsozialismus“. - B u d e a r: Donnerstag „Fahrtentour“. Erlebnis und Erziehung von unsern Partnern. - S u d e n d u r g: Donnerstag Gruppenabend, ansehl. Vorträge aus „Mein frohes Willkommen“. - R e u f e l t: Donnerstag Gruppenabend. Jugendleiter im J.S.R. Altkab: Dienstag 19.30 Uhr Delegiertenversammlung im „Wilhelmstadt“. - S u d e n d u r g: Mittwoch 20 Uhr im Heim, Kaulspendeband, Wilhelm-Wass-Abend. Jugendleiter. Donnerstag 20 Uhr im Heim, Breiter Weg 125/126, Arbeitsabend: „Was aus der Natur.“

Einbrecherfreunde Magdeburg.

Gefangen Mittwoch 20 Uhr bei Sellert. Eldhof. Mittwoch Rote Hallen. - Donnerstag Turnfalten. - Freitag Kampffalten Sporten. - Samstag Vortrag für alle Gruppen Training zum Sportfest. Freitag für Heftfalten Baktelabend. Naturfreundejugend. Vortrag des Genossen Dr. Bergmann am Mittwoch 20 Uhr im Neuhäcker Behn: „Wirkungsstärke und ihre Ursachen.“

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilung Wulkan. Mittwoch, den 9. September, 20 Uhr, findet in der „Blene“ eine Besprechung der aktiven Kameraden statt. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht, daß jeder Kamerad rechtzeitig zur Abteilung Wilkhaf. Freitag, den 11. September, 20 Uhr, große Funktionärung bei Heiners Tischlerstraße 22. Organisationsausweis mitbringen. 1/2 der Bundeskassungen. (Schluß des redaktionellen Teiles.)

Geschäftsnachrichten

Ein Preisansprechen, wie es nicht alle Tage vorkommt, ist das große Sankta-Margarita-Preisansprechen für Hausfrauen und Kinder, das eine Fülle von Bar- und Sachpreisen bringt. 30 000 Mark und 10 000 Sachpreise sind angesetzt! Das Preisansprechen, an dem sich jeder beteiligen kann, erfindet auf „Waldschlösser“, die in jedem einflussigen Geschäftsfunktionär erhältlich sind. Dort erfährt man auch alles Nähere über die Bedingungen.

Familiennachrichten

Goldene Hochzeit. Heute, am 9. September, feiert der Parteigenosse, Gewerkschaftskollege und Reichsbannerkamerad Robert K i n z e nebst G e m a h l i n, Rogäcker Straße 80, das Fest der goldenen Hochzeit.

Wie wird das Wetter am Mittwoch?



Seiter, ruhig, nachts kalt.

Aussichten: Ruhiges, heiteres, nachts kaltes Wetter, früh stellenweise Reif.

Wasserstände

+ bedeutet über, - unter Null.

Table with columns for location (Elbe, Havel, Müritzer See, etc.), date (8.9, 9.9), and water level (+0.57, -0.87, etc.).

Preussisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie

Gewinnauszug

5. Klasse 37. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie.

Ohne Gewähr Nachdruck verboten 25. Ziehungstag 7. September 1931

Un der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

Table listing lottery numbers and prizes for the 5th class of the Prussian-South German State Lottery.

Un der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

Table listing lottery numbers and prizes for the 5th class of the Prussian-South German State Lottery (continued).

Die Not der Landarbeiterschaft

In den Städten hört man wohl das Geschrei der angeblich notleidenden Agrarier, von der wirklichen Not der kleinen Leute auf dem Lande, vor allem des Landproletariats, aber bringt so gut wie nichts in die Städte, und vor allem nicht in die Kreise, die bürgerliche Zeitungen halten.

Nur die wenigsten Stadtbewohner kennen das harte Schicksal der 8 Millionen Proletarier, die auf dem Lande leben und jahraus, jahrein in heißer Sonnenglut und bei Wind und Wetter gegen kärgen Lohn bei den Gutsherrn schuften und dabei oft bittere Not leiden.

Wir wollen darum einmal ein Gesamtbild der Lage der Landarbeiterschaft geben, einmal zu betonen ist, daß Dank der Arbeit des Deutschen Landarbeiterverbandes und der Erkenntnis großer Teile des Landproletariats von dem Werte der gewerkschaftlichen Organisation in unserm Gebiet einigermaßen günstige Verhältnisse herrschen.

Es ist durchaus nicht so, daß alle, die auf dem Lande leben, immer satt zu essen haben. Bittere Not herrscht in den Landarbeiterkreisen genau so, wenn nicht in noch größerem Umfang, wie in den Metropolen der Städte. Wie soll es auch anders sein bei einem Gesamtstundenlohn eines erwachsenen vollwertigen Deputatarbeiters z. B. in Brandenburg von 41,82 Pf. 25,12 Pf. pro Stunde davon bekommt er in Deputaten (Werkwohnung, Kartoffel- oder sonstiges Land, Feuerung, Roggen, Gerste, Kartoffeln, Heu) und nur 18,50 Pf. pro Stunde in bar. Das macht bei zehnstündiger täglicher Arbeitszeit pro Woche einen Barlohn von 9,20 Mk. aus. Davon gehen dann noch die Abgilt für die Sozialversicherung ab. Von dem wenigsten, was übrig bleibt, sollen die fehlenden Lebensmittel gekauft, Kleidungsstücke für die Familienmitglieder angeschafft und die Ausgaben für Verbandsbeitrag, Zeitung usw. bestritten werden.

Ähnlich wie in Brandenburg sind die Entlohnungsverhältnisse in den andern Provinzen Deutschlands, z. T. ist dort der Lohn etwas höher, z. T. etwas niedriger. In den östlichen Provinzen Deutschlands macht der Deputatlohn den größten Teil des Lohnes aus, und in den südlichen und westlichen Provinzen der Barlohn. Besonders in Pommern, aber auch sehr oft in andern Provinzen, wird die Zahlung dieses Höchstlohnes, oft sogar die Einstellung überhaupt, aber noch davon abhängig gemacht, ob sich der Deputat verpflichtet, seine Frau oder einen oder zwei der sogenannten Hofgänger zur Arbeit zu stellen, die dann für einen noch wesentlich niedrigeren Lohn arbeiten müssen.

So kommt es, daß eine Landarbeiterfamilie, die drei Arbeitskräfte zur Verfügung stellt, oft ungefähr nur so viel zusammen verdient, wie ein Bauhilfsarbeiter in derselben Provinz. Die Löhne der sogenannten Freiarbeiter sind ähnlich wie die der Deputanten, eher noch etwas niedriger; die Freiarbeiter bekommen auch Deputate, außer Werkwohnung, in der Hauptsache aber Barlohn.

Es nimmt nicht wunder, wenn unter diesen Umständen bitterste Not in der Landarbeiterschaft herrscht. Die Krämer und Kaufleute in den Dörfern können davon erzählen,

wie arg verfauldet ein Teil der Landarbeiter.

bei ihnen ist. Neuanschaffungen von Kleidungsstücken usw. sind für die Landarbeiter, wenn überhaupt, so nur in ganz ungenügendem Umfang möglich.

Diese materielle Not, verstärkt durch die zu einem großen Teil äußerst schlechten Wohnverhältnisse und durch die oft brutale Behandlung seitens der Arbeitgeber, ist es in der Hauptsache, die viele tausende Landarbeiterfamilien veranlaßt, dem Lande den Rücken zu kehren und in die Städte zu ziehen. Man bezeichnet diese Erscheinung allgemein als Landflucht, in Wahrheit ist es aber eine Landverdrängung. Wären die Verhältnisse für die Landarbeiter bessere, verspürte kein Landarbeiter Lust, in die Städte zu ziehen und hier das Arbeitslosenheer zu vergrößern. Diese Wanderung vom flachen Land in die Städte reißt auch jetzt nicht ganz ab, wenn sie auch selbstverständlich wesentlich gehindert wird durch die enorme Arbeitslosigkeit in den Städten.

Die Arbeitszeit der Landarbeiter ist je nach der Jahreszeit verschieden. Sie beträgt im Jahr ungefähr 2000 Stunden. Genau festgelegt und auf die Jahreszeiten verteilt ist sie in den Tarifverträgen, die sich, vor allem in bezug auf die Arbeitszeit, an die vorläufige Landarbeitsordnung von 1919 anlehnen müssen. Danach beträgt die Arbeitszeit in 4 Monaten im Jahre durchschnittlich 8, in 4 Monaten durchschnittlich 10 und in weiteren 4 Monaten durchschnittlich 11 Stunden täglich.

Das Bemühen der freigewerkschaftlich organisierten Landarbeiter zielt auf eine Verkürzung der Arbeitszeit hin. Vor allem soll wenigstens überall die erste Arbeitsstunde besetzt werden. Nationalisierung und Mechanisierung der Landarbeit geben heute auch praktisch die Möglichkeit zu einer Verkürzung der Arbeitszeit selbst während der Erntemonate. Das Problem der Arbeitszeitverkürzung wird auch durch die ebenfalls in der Landwirtschaft ständig zunehmende Arbeitslosigkeit immer dringender.

Arbeitsmangel herrscht zu keiner Zeit in der Landwirtschaft,

so gern es auch von den landwirtschaftlichen Unternehmern immer wieder zur Erlangung der Bewilligung von ausländischen Arbeitskräften behauptet wird. Ende Februar d. J. wurden von den Arbeitsämtern 257 088 verfügbare Arbeitsuchende in der Landwirtschaft gemeldet, und Ende Juni betrug ihre Zahl noch 108 491. Während der Hochsaison in der Landwirtschaft, im Monat August, wurden im vorigen Jahre 59 252 verfügbare Arbeitsuchende in der Landwirtschaft gemeldet. In diesem Jahre wird ihre Zahl noch um ein wesentliches höher sein.

Doch diese Zahlen brüden noch nicht die vollständige Arbeitslosigkeit in der Landwirtschaft aus. Ein Teil der Landarbeiterschaft ist nicht in der Arbeitslosenversicherung versichert; für sie besteht also kein Zwang, ihre Arbeitslosigkeit dem Arbeitsamt zu melden. Die Landarbeiter tun es auch oft gar nicht, eben weil wenig oder gar keine Aussicht besteht, daß sie vermittelt werden. Diese arbeitslosen Landarbeiter wandern dann selbst von Hof zu Hof, von Gut zu Gut und fragen um Arbeit nach, bewerben sich auf Annoncen in den Zeitungen oder bieten sich selbst in den Zeitungen an. Bei der Arbeitsuche erlebt es der Landarbeiter oftmals, daß der Inspektor oder Gutsherr sagt:

„Ja, Arbeit ist schon da; welcher Partei gehören Sie an?“ Antwortet der Arbeitsuchende, daß er keiner Partei angehört, wird er gefragt, ob er dem Stahlhelm oder den Nazis beitreten wolle. Lehnt der Arbeiter das ab, weil er es nicht mit seiner Ueberzeugung vereinbaren kann, dann bemerkt er bei dem Gutsgewaltigen nur noch ein Achselzucken — und er kann weiterwandern.

Arbeitslosigkeit trifft die Landarbeiter aber noch schwerer als die Industriearbeiter. Durch das System der Werkwohnungen auf dem Lande verliert der Landarbeiter mit seiner Arbeitsstelle auch gleichzeitig die Wohnung für seine Familie. Zu allen Sorgen also, die die Arbeitslosigkeit gemeinsam schafft, tritt bei den Landarbeitern noch die Sorge um das Untertommen für seine meist recht zahlreiche Familie. Zwar stehen oft Werkwohnungen leer, die Arbeitgeber bestehen aber auf ihrem „Recht“, die entlassenen Landarbeiterfamilien auf die Straße zu setzen. Hierbei läßt man einen Teil der Wohnungen leerstehen und verfallen, als sie arbeitslosen Landarbeitern gegen eine geringe Miete zu überlassen.

So leiden Tausende und aber Tausende Landarbeiterfamilien bittere Not angesichts der sich füllenden Scheunen und Speicher; so erwarten sie den Winter, der ihnen gleichzeitig die letzte Hoffnung auf eine Arbeitsmöglichkeit nimmt.

Ein Brot für eine Woche Arbeit

So möchten es die Agrarier haben. Nicht mehr wie ein Brot für eine Woche schwerer Arbeit als Lohn für eine Landarbeiterfamilie, das ist die Idealisierung des Lohnproblems in der Landwirtschaft für die Agrarier im reaktionären Landbund. Bei den Allfordverhandlungen für Kartoffelroben, die am Donnerstag wieder wegen der Halsstarrigkeit der Unternehmervertreter aufgelassen sind, ist diese Sehnsucht deutlich zu spüren. 12 Pfennig für 1 Zentner, mehr wollen die Agrarier nicht zahlen. Und bei den Verhandlungen über den Allfordlohn für Rüben-

Im Festzug sah man Arbeiterinnen und Arbeiter mit den Handgerätschaften der Landarbeiterschaft ausgerüstet, die mit Blumen und bunten Bändern zum Feste der Arbeit geschmückt waren. Die Früchte ihrer Hände Arbeit wurden ebenfalls im Zuge mitgeführt und auch die Kinder nahmen begeistert an dem Festzug teil. An der Spitze des Zuges führten die Veteranen der Arbeit auf geschmückten Wagen. Die Kapelle der Arbeiterturner aus Langenweddingen und die Herzogliche Kapelle sorgten für die Musik.

Der rührige Vorsitzende der Zählstelle des Landarbeiterverbandes in Langenweddingen, Genosse Karl Otto, sprach im Gewerkschaftshaus die Begrüßungsworte. Mäße seine Mahnung zur Einigkeit auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Kreisleiter Genosse Weitz forderte, daß die Mitbestimmung der Arbeiter in der Wirtschaft nicht nur auf dem Papier stehe, sondern auch in der Praxis, gerade in der Landwirtschaft, durchgeführt werde. Der Arbeiter gehört mit zur Wirtschaft, ist ihr wichtigstes Glied trotz aller Nationalisierung und darum muß die Wirtschaft ihm eine auskömmliche Lebenshaltung garantieren und seine Kaufkraft stärken, aber nicht schwächen.

Der Gauleiter des Landarbeiterverbandes, Landtagsabgeordneter Genosse Brandenburg, betonte in seiner Festrede, daß die Zeit nicht dazu angetan sei, große Feste zu feiern, aber wenn wir zur Zeit der schweren Erntearbeit auch einmal gesellig zusammenkommen, dann soll das auch dazu dienen, uns zu sammeln und neue Kraft und festen Mut zu weiteren Kämpfen für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Landarbeiterschaft zu faffen.

In seiner Rede wandte sich Kollege Brandenburg gegen den Abbau von Arbeitskräften und den Lohnbruch in den landwirtschaftlichen Betrieben, sowie gegen den Terror, der von den Reaktionen gerade auf dem Lande in unerhörter Weise ausgeübt wird. Wäre die Arbeiterschaft sich einig, hätten wir nicht die Kommunisten als Handlanger der Reaktion und Zerstörer der Arbeiterorganisationen, dann stände es besser um die Arbeiterschaft, sie hätte dann sowohl politisch als auch wirtschaftlich die Macht und könnte sie

im Dienste der Wohlfahrt des Volkes

anwenden.

Allen denen, die Zwietracht säen und die Massen von den Führern trennen wollen, aber auch allen, die gleichgültig abseits stehen von den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse sei gesagt: Schluß mit der Zerplitterung, Schluß mit der Schlafmüdigkeit, Schluß mit der erbärmlichen Feigheit, Schluß mit dem Ducken und Flügen vor dem Terror. Hinein in die wirtschaftliche Organisation, den Deutschen Landarbeiterverband, hinein in die politische Organisation der Landarbeiter, in die Sozialdemokratische Partei! Wir wollen am Feiertag der Landarbeiter geloben, zu arbeiten an

der wahren Volksgemeinschaft,

der Einigkeit der arbeitenden Volkes.

Nach der mit brausem Beifall aufgenommenen anfeuernden Rede des Gauleiters erlangte ein Hoch auf den Landarbeiterverband und die Kapelle intonierte die Internationale. In dem mit Erntekronen schön geschmücktem Saale sangen dann die Arbeiterjünger von Langenweddingen zwei Kampflieder und dann blieb man in froher Geselligkeit beisammen, denn gerade die Landarbeiter, die Frauen und Mädchen, die so schwer arbeiten müssen und deren Mühen nach langer Arbeitszeit noch nicht zu Ende ist, weil sie noch in ihrer eignen Wirtschaft in Haus und Stall schaffen müssen, haben ein Recht auf Freude.

des zuständigen Landjägers abzuwarten, ließ er den Zug warten. Die Zigeuner hielten es aber nicht für nötig, den Anordnungen der Polizei Folge zu leisten, sondern wollten vielmehr in die Gewalt das Weite suchen. Der Landjäger mußte deshalb zum Gummiknüppel greifen, um die Gewalt über die Zigeuner zu behalten. Nach dem Eintreffen der Ortspolizei war wieder Ruhe eingetreten. Nachdem die Zigeuner die Diebstehle wieder herausgegeben und außerdem noch drei Mark Strafe gezahlt hatten, konnten sie ihren Weg fortsetzen.

In den Tod gerast

Im Mühlental bei Bernigerode fuhr der Fleischer-gehele Schillig auf der schlüpfrigen Chaussee mit voller Wucht gegen einen Baum. Er erlitt schwere Schädelverletzungen und starb bei der Einlieferung ins Krankenhaus. Seine Freundin, die auf dem Sozius mitfuhr, wurde erheblich verletzt und erlitt einen Kreuzbrennenbruch. Ein zweites Unglück ereignete sich auf dem Dornbergsweg, wo ein Motorradfahrer aus Heubebel auf einen ohne Licht fahrenden Rangholzwagen auffuhr und beide Beine brach.

Eifersucht ist eine Leidenschaft...

In eine „Liebevolle“ Auseinandersetzung gerieten zwei Eheleute in der Böhligstraße in Bad Salzungen. Der Mann bearbeitete seine Ehefrau derart, daß sie blutüberströmt zusammenbrach. Die herbeigeholte Polizei mußte Frieden stiften. Der Grund zur Prügelei soll Eifersucht sein.

Auf eine Frau geschossen

In einer Halberstädter Mietkaserne gerieten am Sonntagmorgen einige Mieter miteinander in Streit. Dabei erhielt eine Frau einen Schuß in den rechten Unterarm. Einer der Streitenden hatte den Schuß aus einem Trommelrevolver abgegeben. Er will, der Frau gegenüber, in Notwehr (!) gehandelt haben. Glücklicherweise hatte der Schuß keine ernstern Verletzungen zur Folge. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde die Verletzte das Krankenhaus auf, um sich die im Arm steckengebliebene Kugel entfernen zu lassen.

Landproletarier mit geschmückten Gerätschaften aus dem Festzug des Landarbeiterverbandes in Langenweddingen



roben, die am Donnerstag beginnen, werden die Agrarier ähnliche undisputierbare Angebote machen.

Die Unternehmer spekulieren darauf, daß die Landarbeiter, insbesondere die Frauen, durch den von Stahlhelmern und Nazis auf dem Lande ausgeübten Terror so eingeschüchtert sind, daß sie sich nicht mehr nach den Beschlüssen des Landarbeiterverbandes richten, sondern für jeden Preis arbeiten, den ihnen der Besitzer anbietet. Die Agrarier rechnen ferner damit, daß die Frauen der Industriearbeiter, die auf dem Lande wohnen, zufrieden sind, wenn sie für ein paar Pfennige Landarbeit machen können, um das Einkommen der Familie etwas aufzubessern.

Weber die Frauen der Landarbeiter, noch die der Industriearbeiter dürfen den Wünschen der Unternehmer entgegenkommen. Arbeiten sie für den Hungerlohn freiwillig, bevor ihre gewerkschaftliche Organisation annehmbare Vereinbarungen mit dem organisierten Unternehmertum abgeschlossen hat, dann gefährden sie die Verhandlungen und brüden die Entlohnung in der Landwirtschaft selbst herab, wirken also nicht für ihre Interessen, sondern arbeiten in die Taschen der Agrarier.

Und bei der nächsten Kartoffel- und Rübenernte wird man ihnen dann noch weniger als 12 Pfennig bieten. Dann kann es kommen, daß sie schon im nächsten Jahre für ein Brot eine Woche lang Arbeit leisten müssen und dann haben die Unternehmer das erreicht, was sie wollen: eine ungehinderte Ausbeutung der Landarbeiterschaft.

Die im Landarbeiterverband organisierten Landarbeiterinnen und Landarbeiter haben diese Entwicklung und die Gefahren deutlich erkannt. In vielen Zusammenkünften und Rundgebeten sorgen der Verband und seine Funktionäre jetzt dafür, daß auch unter den bis jetzt leider noch immer unorganisierten Aufklärer über die lohnpolitische Lage in der Landarbeiterschaft geschaffen wird — und erfreulicherweise ist

das Solidaritätsgefühl im Steigen begriffen.

Die Landarbeiterschaft erkennt immer mehr, daß der einzelne der Willkür und dem Terror der Unternehmer und ihrer Lakaien schußlos preisgegeben ist, daß aber alle vereint in der freigewerkschaftlichen Organisation, dem Deutschen Landarbeiterverband, eine Macht sind, die Erfolge in der Besserstellung der Landarbeiterschaft erzielen kann.

Und es ist noch vieles zu verbessern, das haben wir in dem vorstehenden Artikel dargelegt und das trifft auch für unsre Gegend zu, wenn auch hier durch den Landarbeiterverband gegen früher schon manches besser geworden ist.

Wie es einst war und wie es jetzt ist, das wurde am Sonntag auf der

Landarbeiterfundgebung in Langenweddingen

im Festzug dargestellt. Einst Arbeit unter Antreiber-Aufsicht, jetzt Schutz durch den Verband vor Ungerechtigkeiten.

Aus Mitteldeutschland

Kommunist überfällt Gemeindevorsteher

Mit Pfeffer und Salz in Klein-Wanzleben.

Die politischen Verhältnisse haben sich in Klein-Wanzleben durch die Deke, die von links und rechts getrieben wird, berart zugespitzt, daß sogar Straßenüberfälle am hellen Tage erfolgen.

Am Montag wurde der Gemeindevorsteher von Klein-Wanzleben, Genosse Wendert, von dem Kommunisten Klinger in der Mühlenstraße überfallen. Um sein Opfer von vornherein wehrlos zu machen, warf Klinger dem Genossen Wendert erst Pfeffer und Salz in die Augen, zog ihn dann vom Munde und bearbeitete ihn mit Fäusten und Stiefelabsätzen. Genosse Wendert mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben. Klinger wurde festgenommen, aber halb danach wieder freigelassen. Scheinbar reicht solch gemeiner Ueberfall nicht, um anständige Menschen von solchem Gesindel abblästet sofort zu befreien.

Wie wir außerdem noch erfahren, hatte sich Klinger bereits am Sonnabend schon des Hausfriedensbruchs, der Nötigung und eines tätlichen Angriffs schuldig gemacht. Auch am Sonnabend waren der Gemeindevorsteher und der Gemeindevorsteher Klinger das Opfer. In Klein-Wanzleben herrscht wegen dieser unerhörten Vorfälle helle Empörung. Die Einwohnerschaft erwartet, daß solche Scherereien sofort in ärztliche Behandlung und Ordnung sofort zur Verantwortung gezogen werden. Die Sozialdemokraten aber müssen auf der Hut sein. Der Ueberfall auf den Genossen Wendert ist ein Signal, das ernstlich beachtet werden muß.

Mit Gummiknüppel gegen diebische Zigeuner

Ein Transport Zigeuner, der in fünf Wagen durch die Lande zieht, durchfuhr am Montag die Gemeinde Pölslingen. Ein Landjäger stellte die Kolonne am „Neuen Gasthof“. Um das Eintreffen

Die Marne

Seitdem vor einem Jahre die große Majelle über Deutschland geht, können sich die patriotischen Verfechter des Nationalismus nicht genug tun in allerlei Festivitäten, die den deutschen Helden- und Kriegesgeist verherrlichen sollen. Jede Schlacht wird gefeiert seit Breitenfeld, Sedan und Tannenberg, jeder Sieg wird noch einmal durchgeführt — vor Warschau, Bialystok und Paris.

Nur eine Schlacht vergessen sie, die für den ganzen Weltkrieg entscheidend gewesen ist — die Marne Schlacht.

Als am Morgen des 10. September 1914 die deutschen Armeekorps auf Befehl des Abgesandten der Obersten Seeresleitung, Oberstleutnant Genzsch, ihre Stellungen an der Marne räumten und auf die Höhe zurückmarschierten, da kam — wie der Franzose sagt — das „Wunder“ von der Marne, dieser große Schlag des Schicksals, von dem sich das deutsche Feldheer bis zu seinem zweiten Zusammenbruch an der Marne im Jahre 1918 nicht mehr erholt hat.

Darum ist es immer ganz still im Blätterwald der hundertprozentigen Patrioten, wenn zu Beginn des September die Marne Schlacht wieder einmal jährt.

Wenn man in die Zeitartikel und Broschüren der deutschen Generale blickt, dann ergibt sich hieraus mit mehr oder minder großer Deutlichkeit der schlüssige Beweis, daß an der Marne die deutsche Führung kläglich versagt hat — der Kaiser und sein Generalstabschef.

Der Kaiser! Er war schuld, daß die oberste Führung nicht im richtigen Augenblick hinter dem Entscheidungspunkt vor Paris war. Warum? Das Generalstabswerk des Reichsarchivs berichtet darüber mit dürren Worten (II. Band, S. 258), daß es nicht gelang, die Operationsabteilung des Generalstabes von Moltke von dem schwerfälligen, höfischen Troß des Kaisers zu trennen und konstatiert, daß man von dem Nachrichten der OGA hinter den kämpfenden Seeresflügeln absehen mußte, „aus Rücksicht für die Sicherheit des Kaisers, da das insorgierte Land zu jener Zeit noch keineswegs beruhigt war.“

Der Soldatenkaiser und sein kommandierender General saßen also während der Schlacht weitab vom Schuß in Luxemburg, während die Entscheidung des Krieges fiel! Kein Wunder, daß einige sehr prominente Militärs heute noch darüber die Wut ergreift.

So konstatiert der amtierende deutsche Reichswehrminister, Generalleutnant a. D. Groener, in seinem Buche „Der Feldherr wider Willen“, daß die vom Kaiser und vom General Moltke völlig im Stich gelassenen Generale hätten einfach meutern und den Abgesandten der OGA verhaften und hinter Schloß und Riegel setzen sollen: „Das Oberkommando der 1. Armee durfte sich nicht scheuen, den Abgesandten des Generalstabes von Moltke festzuhalten, ihm jeden Verkehr nach außen unmöglich zu machen, ja sogar seinen Namen zu mißbrauchen. Das Oberkommando hätte bewußt ungehorsam sein und die Führung des Heeres aus den schwächlichen Händen Moltkes reißen müssen.“

Gibt es eine schärfere Kritik an dem militärischen Wankrott des Kaisers und seiner Generalität?

Ein anderer, der General der Infanterie v. Ruhl, ehemals Stabschef der 1. Armee, hat in einem gedruckten Vortrag über dieselbe Affäre folgendes gesagt: „Einige sechs bis sieben Köpfe haben das ganze Unglück an der Marne verschuldet. Es ist unsre eigne Schuld, wenn nicht die richtigen Männer an der richtigen Stelle gestanden haben.“

Es dämmert also selbst in der alten Generalität darüber, daß das System des kaiserlichen Militärstaates seinen eignen Zusammenbruch verschuldet hat.

Man sollte die Lage der Marne Schlacht, in denen unsre Generale tiefinnig schweigen, nie vorübergehen lassen, ohne dem urteillosen Kanonensputter der Nazis zu sagen: „Warum feiert ihr nicht die Marne Schlacht? Warum erinnert ihr euch nicht daran, daß in dieser Septemberwoche 500 000 Soldaten an der Marne kämpften — und weit und breit kein Kaiser und kein Generalstabschef zu sehen war, wollt ihr das wieder, oder habt ihr auch daraus gelernt?“ R. Sch.

Bestätigte Zeitungsverbote

Der Oberpräsident der Provinz Sachsen hat die in Magdeburg erscheinende Wochenschrift „Der Deutsche Vorwärts“ auf einen Monat verboten. Das Verbot ist erfolgt wegen einer Beschimpfung und böswilligen Verächtlichmachung des Polizeipräsidenten in Magdeburg in Nummer 35 der Wochenschrift.

Inzwischen hat der Strafsenat des Reichsgerichts eine Reihe von Beschwerden gegen Zeitungsverbote in der Provinz Sachsen verworfen. Sowohl das Magdeburger „Garzer Trommler“ wie die kommunistische „Rote Fackel“ in Bregitz und das „Thüringer Volksblatt“ in Erfurt sind mit ihrer Beschwerde abgewiesen worden.

Die Verbotsfrist für den „Garzer Trommler“ läuft noch bis zum 11. Oktober 1931 einschließlich.

Berufsübliche Arbeitslosigkeit

Neuordnung für Saisonarbeiter

Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat eine Neuordnung über die berufsübliche Arbeitslosigkeit herausgegeben, die von einschneidender Bedeutung ist.

Diese Verordnung, die am Montag veröffentlicht wurde, besagt zweierlei. Einmal ist die Dauer der Beschäftigung in einem Saisonbetrieb, die als Voraussetzung für die Anwendung der Sonderregelung angesehen wird, sehr erheblich verlängert worden. Bisher waren 14 Wochen innerhalb eines halben Jahres ausreichend, um einen Arbeitnehmer zum Saisonarbeiter im Sinne des Arbeitslosenversicherungsrechts zu machen; künftig dagegen braucht der Arbeitnehmer sich erst bei einer Beschäftigung von 26 Wochen innerhalb eines Jahres, also eines halben Jahres innerhalb des ganzen Jahres, dem Sonderrecht für berufsübliche Arbeitslose unterwerfen zu lassen, durch das er erheblich niedrigere Unterstützungssätze bekommt als alle übrigen unterstützten Arbeitslosen.

Sozialdemokraten bei der Reichsregierung

Besprechungen zur Milde der Notverordnung

Die Anfang voriger Woche vertagten politischen Besprechungen zwischen der Reichsregierung und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wurden am Montag unter dem Vorsitz des Reichstagspräsidenten Dr. Brüning und in Anwesenheit des Reichsfinanzministers Dietrich und des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald fortgesetzt.

Für die sozialdemokratische Fraktion waren an diesen Verhandlungen beteiligt die Abg. Weis, Dr. Silberding, Dr. Herz, Kufhäuser und Hoffmann.

Die Verhandlungen gälten im wesentlichen der Änderung der Juni-Notverordnung. Die Reichsregierung hatte seinerzeit in Aussicht gestellt, daß vor Zusammentritt des Reichstags eine Reihe der schlimmsten Härten beseitigt werden sollte. Dabei handelt es sich im wesentlichen um Venderungen hinsichtlich der Arbeitslosenhilfe, der Kriegsbeschädigtenfürsorge und um Wie-

derherstellung des Tarifrechts für die in öffentlichen Unternehmungen beschäftigten Arbeitnehmer.

Das Ergebnis dieser Verhandlungen, in denen eine Reihe von Fortschritten erzielt wurden, beschloß am Montag nachmittag der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Er billigte die Haltung seiner Vertreter.

Sozialdemokratische Reichstagsfraktion tagt

in Berlin, 8. September. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion trat um 11 Uhr vorgemittags zur Erörterung der wirtschaftlichen und politischen Lage zusammen. Den einleitenden Bericht erstattete der Abgeordnete Dr. Herz.

Die Fraktion wird sich in erster Linie mit den Ergebnissen der Besprechungen von Mitgliedern der Fraktion mit der Reichsregierung beschäftigen, die die Abmilderung der Juni-Notverordnung zum Ziele hatten.

Diese Neuregelung findet auf alle Personen Anwendung, die nach dem 7. September arbeitslos werden. Diejenigen Saisonarbeiter, die bereits dem Sonderrecht unterstehen, haben auf Grund der neuen Verordnung leider nicht das Recht, eine Nachprüfung ihres Unterstützungsfalles zu beantragen.

Die zweite wichtige Venderung, die die Verordnung des Verwaltungsrates gebracht hat und die ebenfalls am 7. September in Kraft tritt, besteht darin, daß künftig der Tatbestand der berufsüblichen Arbeitslosigkeit nur noch bei der ersten Arbeitslosenmeldung festgestellt wird, der dem Erwerb der Anwartschaft folgt, während bisher bei Unterbrechung der Unterstützung jedesmal neu geprüft werden mußte, ob etwa durch die Zwischenbeschäftigung eines Arbeitnehmers eine Veränderung in seiner beruflichen Zugehörigkeit eingetreten war, so daß er auch während der Unterstützung als Nichtsaisonarbeiter immer noch Gefahr lief, dem Sonderrecht für die Saisonarbeiter unterstellt zu werden.

Jeder Arbeiter, der sich arbeitslos meldet, wird guttun, sich bei seiner Gewerkschaft genau über das jetzt geltende Recht bei berufsüblicher Arbeitslosigkeit zu informieren, damit er nicht zu Unrecht einen ungünstigeren Unterstützungssatz als Saisonarbeiter erhält.

Titulescu Völkerbundspräsident

Der Völkerbund trat am Montagvormittag um 10 Uhr in Genf zu seiner 12. Vollversammlung zusammen. Als Präsident wurde der rumänische Delegierte, Titulescu, gewählt, der bereits im vorigen Jahre bei der 11. Vollversammlung präsidentiert hatte. Auf Graf Apohi (Ungarn) entfielen 21 Stimmen.

Die Vollversammlung wurde von dem gegenwärtigen Vizepräsidenten, dem spanischen Außenminister Lerroux, mit den üblichen Betrachtungen über die Lage eröffnet. Er widerlegte zunächst alle Vermutungen über eine weitere Vertagung der



Titulescu,

Abüstungskonferenz, beglückwünschte den Völkerbund zur Einberufung der Abüstungskonferenz und bezeichnete die Konferenz selbst als einen Anfang. Dann stellte er die Fortschritte des Schiedsgerichtsgebäudes fest, 87 Staaten hätten die obligatorische, 16 die gegenseitige Schiedsgerichtsbarkeit durch den Haager Gerichtshof bereits anerkannt. Am Schluß hob Lerroux hervor, daß durch den Hoover-Plan und die Ministerkonferenz ein starker Wille zur gemeinsamen Verständigung und zur gegenseitigen Hilfe zum Ausdruck gekommen sei.

Haager Spruch nur zur Kenntnis genommen

Der Völkerbundsrat beschloß am Montag, angesichts der Verzichtserklärungen Deutschlands und Österreichs im Europa-Ausflug auf die Zollunion sich nicht mehr mit dem Gutachten des Haager Gerichtshofes zu befassen. Er nahm lediglich mit Dank von der Entscheidung Kenntnis.

Die Kohlen- und Kupferkrise

Gusemann über Sanierung der Mansfeld-WG.

Auf der Reichskonferenz des Bergbauindustriearbeiterverbandes in Bochum beschäftigte sich der Reichstagsabgeordnete Fritz Gusemann in interessanter Weise mit dem Gedanken einer Regulierung der Kohle- und Kupfererzeugung. Bei der Kohle denkt Gusemann an ein Kohleneinfuhrverbot, das für die Sanierung der Knappheit benutzt werden könnte. Hinsichtlich des Kupfers machte er einen positiven Vorschlag, dem Mansfelder Arbeiter dauernde Hilfe zu bringen. Das Kernstück der Gusemannschen Vorschläge besagt:

„Durch eine kürzlich veröffentlichte Verordnung ist die Einfuhr von Kohle nach Frankreich von der Einholung von Einfuhrscheinen abhängig gemacht worden, die ab 1. September auch für Schein- und Koks, der für Poterien bestimmt ist, in Betracht kommen. Ähnliche Maßnahmen hat Belgien getroffen. Grundsätzlich ist uns durch das Institut des Reichskohlenkommissars die Kohlenein- und -ausfuhr ebenfalls lizenzpflichtig, d. h. von Einfuhrscheinen abhängig. Die Lizenzerteilung ist aber nicht willkürlich, sondern wird nach handelspolitischer ausgedehnter Kontingenten gehandhabt. In dieser Form wird man dieser Reglementierung keine Dauererleichterung wünschen. Aber es bleibt zu überlegen, ob nicht an Stelle des Reichskohlenkommissars ein Kohleneinfuhrverbot zu setzen ist, das die privaten Kohleneinfuhrgewinne gemeinwirtschaftlichen Zielen dienstbar macht. Dadurch würde sich eine Möglichkeit eröffnen, um der Knappheit einen dauernden Ausgleich für die im Interesse des Bergbaues und der Bergarbeiter zu tragenden und in der eiligen Verfassung untragbaren Lasten zu verschaffen.“

Eine ähnliche Lösung ist hinsichtlich der Sanierungsbedürftigkeit des Mansfelder Kupferbergbaues aufgetaucht. Vom deutschen Kupferverbrauch produziert Mansfeld etwa ein Fünftel; der Rest wird eingeführt. Würde man auf Grund dieser Sachlage eine Kupferaufnahmegesellschaft schaffen, durch die sowohl das Inlands- als auch das Auslandskupfer vertrieben wird, so bräuheten wahrscheinlich die Aufschläge auf den gesamten Kupferverbrauch kaum so schwerwiegend sein, daß daraus eine unbillige Belastung entstehen würde. Die wenigen Prozente Preisauflage, die sich aus der Umrechnung der Mansfeldsubvention auf den gesamten Kupferverbrauch ergeben, dürften angesichts des sehr niedrigen ausländischen Kupferpreises für das Endprodukt nicht sonderlich ins Gewicht fallen.

Gegen Lohnabbau, für Schichtverkürzung

Im weiteren Verlauf der Reichskonferenz des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands referierte der 2. Vorsitzende, August Schmidt, über Lohn- und tarifpolitische Fragen. Es sei selbstverständlich, daß die neueste Kundgebung der Unternehmer unter den Bergbauarbeitern große Erbitterung auslöse. Ebenso selbstverständlich sei es, daß sich der Verband mit allen verfügbaren Kräften einem weiteren Lohnabbau widersetzen werde. Folgende Entschlüsse wurden einstimmig angenommen:

„Die bevorstehenden Tarifverhandlungen im Bergbau geben der Reichskonferenz des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands Veranlassung, noch einmal mit aller Eindringlichkeit vor den verhängnisvollen Folgen zu warnen, die von einer weiteren Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bergarbeiter zu befürchten sind. Dem bei längerer Dauer nicht wieder gutzumachenden Kaufbau an den Lebenskräften der Bergarbeiterschaft muß Einhalt geboten werden. Dazu ist in erster Linie eine Verkürzung der bergbaulichen Schichtzeit unumgänglich. Die Verbandsführung wird beauftragt, auf diese Forderung den größten Nachdruck zu legen.“

Untersuchung des Falles Stinnes

Das preussische Justizministerium teilt mit, daß der im Zusammenhang mit dem Stinnes-Prozess beschuldigte Landgerichtsdirektor Arndt am Montag nach Berlin zurückgekehrt und bereits von dem Kammergerichtspräsidenten gehört worden ist.

Der Kammergerichtspräsident hat die zur Aufklärung des Sachverhalts weiter noch erforderlichen Maßnahmen getroffen und einen Senatspräsidenten mit der Untersuchung beauftragt.

Hamburger Dampfer in Brand

W. Hamburg, 8. September. Der Hamburger Dampfer Manga der deutschen Ostafrika-Linie geriet am Sonnabend auf der Reise von Ostafrika kurz vor Wlissingen in Brand. Im Vorschiff hatte die Kopaladung Feuer gefangen. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wurde gegen den Brand angekämpft, während das Schiff die Reise nach Antwerpen mit äußerster Kraft fortsetzte. Dann griff die Antwerpener Feuerwehr mit aller Energie ein, und es gelang ihr gestern, des Feuers Herr zu werden.

Das Vorschiff und ein Teil der vordern Deckaufbauten sind stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Besatzung mußte an Land gebracht werden. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Zwei Arbeiter im Main ertrunken

W. W. Schaffenburg, 8. September. In der Stauffen Klein-Heubach bei Schaffenburg sind zwei Arbeiter ertrunken. Vier Arbeiter einer Waggerfirma waren damit beschäftigt, eine Unterfette zu legen, als plötzlich aus bisher noch unangeklärter Ursache das Boot, in dem sie sich befanden, kenterte und vier Mann ins Wasser fielen. Zwei konnten sich durch Schwimmen retten, die beiden andern fanden den Tod in den Wellen.

Notizen

Neue Debaheim-Opfer. Die Städte Lübben (Lausitz) und Schwiebus (Mark Brandenburg) haben durch den Debaheim-Skandal 100 000 Mark verloren. Die beiden Städte standen mit einer Tochtergesellschaft der Debaheim in geschäftlicher Verbindung.

Der Aufstand in Chile ist endgültig zusammengebrochen. Die Regierung ist wieder vollkommen Herr der Lage. Die Aufständischen wurden restlos gefangen genommen. Mehr als 1000 Menschen haben bei dem Aufstandsversuch ihr Leben lassen müssen.

Die große Nazi-Zeitungssteife. Die Redaktionen der nationalsozialistischen Zeitungen „Rote Erde“ in Bochum, „Die Volkspartei“ in Düsseldorf und der „Westeutsche Beobachter“ in Köln sind zusammengefallen. Das Düsseldorf- und Bochumer Naziblatt erscheinen künftig als Ableger des Kölner Naziblätchens. Finanzielle Schwierigkeiten der einzelnen Blätter bilden den Grund der Zusammenlegung.

Freitod des Generals Großmann. In Zürich erhängte sich der 64jährige preussische Generalleutnant a. D. Heinrich Großmann. Großmann war vom Bezirksgericht in Brügge (Belgien) zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er angeblich zwei jungen Belgiern gegenüber unbillige Anträge gemacht haben soll. Aus einem Schreiben Großmanns an seinen Berliner Anwalt geht hervor, daß der General aus Gram über den gegen ihn gerichteten Verdacht aus dem Leben geschieden ist. Auch in seinem letzten Brief bekennt Großmann, daß seine Verurteilung zu Unrecht erfolgt sei.

Gegen Wandlaufen

Mundseife durch übermäßige Schweißabsonderung an Füßen und anderen Körperstellen (Wohlf) Sonnen- und Gießherbrand. Sofort kämmerstündlich und hellend Leodor-Fett-Creme (stare Packung) auch als Kosmetikum für Hände u. Gesicht. Tube 60 Pf. u. 1 Ml. in allen Floroboni-Verkaufsstellen zu haben.

BARASCH Geburtstags- Verkauf

Sehenswert ist unsere
**Handarbeiten-
Ausstellung**
im ersten Stock!

Zugpendel
mit Seldenschirm
8.70

Mod. Krone
mit Decken-
beleuchtung
und Seldenschirm 27.-
25.-

Zugpendel
m. Deckenbeleuchtung
und Seldenschirm
18.50

**Siedlungs-
krone** mit Unterbe-
leuchtung.
Messing 8.50

Krone
mit 60 cm
Seldenschirm
26.00

Die Preise
der
Lampen
verstehen
sich ohne
Glühbirnen

Beleuchtungskörper

machen Ihr Heim hell und gemütlich!

**Kochen-
pendel** zum
Ziehen, mit höl-
zerner Glasglocke
3.95

Seldenschirme	40	50	60 cm
elastisch	3.95	5.75	7.95
bunt	4.75	6.95	7.95
In besserer Ausführung	50 cm	9.75	60 cm 12.50

Krone
modern, mit Unter-
beleuchtung
25.00

**Nachtisch-
lampe** mit
bunt. Holzfuß
3.45
1.85 0.95

**HERZLICH
WILLKOMMEN
bei
BARASCH
bunt
und
gut**

Bügelampe
ovaler
Fuß und
Seldenschirm
4.95

**Herrenzimmer-
krone** modern, 5armig
36.00

Bügelampe
mit Kartonschirm
2.85

Zahlungs-Erleichterung
durch die Kunden-Kredit-
G. m. b. H., Kantstraße 4, I.

**Große Promenadenfahrt
nach der Saale hellem Strande**
mit Luxus-Motorschiff „Göschel-Kabell“, 700 Personen,
ab 1. u. 3. September, nach 2 Uhr. Rückfahrt ca. 7.30
Uhr. Fahrpreis für Dine- und Rückfahrt 1.00 Mk. Kinder die Hälfte.
Wartungsgemüht.

Reisezeit: Gustav-Strahlberg, Werftstraße 2, Telefon 284 96.

Durch unsere
Lieferanten
ist der Bezug
von Büchern
in Roman
gebunden, Aus-
kunft erteilt
**Buchhandlg.
Volksstimme**

**im alten Zeughaus wohnt
Möbel Jürgens**
Stadtbekannt für preiswerte und gute Möbel!

Arbeiter
für die Abenverarbeitung
der Zuderfabrik
Müchtersleben meld.
sich zur Vorzeichnung am
Freitag, dem 11. Sept.
in Martenborn, am
Bahnhof im Restaurant
Steinemann, in der Zeit
von 14.30 bis 17 Uhr.
Es kommen nur in der
Fabrik bereits tätig
gewesene Arbeiter und
aus der nächsten Um-
gebung derselben in
Frage. Bereits in der
Fabrik erfolgte Wei-
dungen sind an ge-
nanntem Ort und Tag
zu wiederholen.
**Arbeitsamt, Neben-
stelle Müchtersleben.**

Mein Herr mit
Heim wünsch. Geisat
mit Fräulein o. Witwe
ohne Lehrling, 85 bis
40 Jahre. Dinsten un-
W 2548 a. d. Exp. d. Bl.

Neue **Blindschloß**
verf. H. Schumann,
Blaubeckstr. 8, Grabeszu

Für die so zahlreich erwiesenen
Aufmerksamkeiten anlässlich unserer Ver-
mählung sagen wir hiermit allen Ver-
wandten, Bekannten sowie unseren werten
Kunden unseren
herzlichsten Dank.
Magdeb., Cracau, im September 1931.
Paul Teickner u. Frau Agnes
Bäckermeister geb. Bonstedt.

Rundfunk
Programm der Sender Berlin und Magdeburg.

Mittwoch, 9. September.
9.00: Berliner Schulfunk: Wilhelm Raabes Humor und sein Ver-
hältnis zu Berlin (zum 100. Geburtstag des Dichters am 8. Sept.).
15.20: Dr. Langheinrich-Nathos: Die Angst vor dem Leben.
15.40: Dr. Springer: Krankheitsbilder, die von anderen einheimischen
Krankheiten übertragen werden.
16.05: Programm der Aktuellen Abteilung.
16.30: Sonaten für Cello und Klavier. Ausf.: Prof. Wille (Cello),
Prof. Dr. Schumann (Klavier).
17.30: Dr. Sommer: Die märkische Landschaft im Herbst.
17.55: Musikalische Jugendstunde: Der Kapellmeister.
18.15: Mitteilungen des Arbeitsamtes.
18.20: Georg Kendl liest aus eigenen Werken.
18.40: Oberreg.-Rat Dr. Leibel: Regierung und Parteipolitik in
England.
19.10: Musikalische Unterhaltungsmusik. Hans Heinrich Drans-
mann und sein Orchester.
20.20: Sprechstunde am Mikrophon.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Orchesterkonzert des Rundfunkorchesters.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
anisl. Lang-Ruffl. Lang-Ravalle Gebrüder Walters.

Donnerstag, 10. September.
9.00: Berliner Schulfunk: Wilhelm Raabes Humor und sein Ver-
hältnis zu Berlin (zum 100. Geburtstag des Dichters am 8. Sept.).
10.10: Schulfunk: Aus der Borgegeschichte unserer Heimat.
15.00: Kinderstunde: Kleine Tiere im Walde.
15.45: Was die deutsche Hausfrau von der ausländischen Hausfrau
lernen kann.
16.00: Stad.-Rat Brülls: Die Behandlung der elektromagnetischen
Schwingungslehre im Unterricht.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Herr-Dox. Dr. Madenjen: Pommerische Volksballaden.
18.00: R. Wapowick liest aus eigenen Dichtungen.
18.30: Dr. Barrier: Von deutschen Selbstbestimmtheiten.
19.00: Rektor Kohn: Der Beamte im Dienst der Erwachsenenbildung.
19.25: Dr. Hoffmann-Hermisch: Der Teufelsbockst.
19.55: Wetter für die Landwirte.
20.00: Hotel Kaiserhof: Unterhaltungsmusik. Kapelle G. Romar.
20.30: Entdes und Heiteres aus den Funk-Neuheiten der Schlesischen
Kunstbunde.
21.30: Abendberichte.
21.40: A. vonops Bahnhof. Funk-Revue von R. v. Scholz. Musik
von G. v. Weikman.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
anisl. Lang-Ruffl. Lang-Ravalle Gebrüder Walters.

Stadttheater
Dienstag, 8. September
20 bis 22.30 Uhr
5. Abend Preisgr. D
Schauspieler haben
Gültigkeit

Minna von Barnhelm
Schauspiel von Lessing
Mittwoch, 9. September
20 bis 22.30 Uhr
6. Abend Preisgr. B

Idomeneo
Oper von Mozart
Die verehrlichen Abon-
nenten werden gebeten,
ihre Aushängescheine
während der Kassier-
stunden von 10 bis 15
und 17 bis 18.30 Uhr
einzuweisen.

Zentraltheater
Dienstag, 8. September
20.15 Uhr und täglich
Der gr. Operett.-Schlag

Adrienne
Operette von Gorge

**Abonnieren Sie
im Stadttheater!**

Der wahre Jacob recht illustriert, alle
14. Tage 10 Seiten
kostet nur 30 Pf.

Schlafzimmer
so schön
so gediegen
und immer
ganz
besonders
billig
billig

echt Eiche RM. 475.— 480.— 550.— 635.— 785.—
Birnbaum, poliert RM. 840.— 1050.—
lackiert RM. 298.— 335.— 350.— 390.— 445.—
Transport frei, auch nach auswärtl.
Auf Wunsch Zahlungs-erleichterung
Bettenhaus

Bruno Paris
Breiter Weg 4, Hauptpost gegenüber.

Ankauf
Hähne
und
Weibchen
acht am meist.
Meyer
Marktstraße 10 a.

Kaufe täglich
**Hähne und
Weibchen**
abhöchst. Preis.
Eitner
Lösungsstraße 26

**Naturisierte, elegante
Küchen**
ganz mod. Bauarten,
komplett Mk. 350.-
300.- 250.- 200.-
auch in sesgrün, weiß etc.

Leo Rosenberg
nur Schopenhauerstrasse 1a
an der Katharinenkirche, neben
Bolms & Hey — Telefon 210 83

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltung Magdeburg
Ragust.
Am 7. d. M. starb unser Mitglied
August Schneider
Schlosser, an Herz-Kreisl.-Leiden, 68 Jahre
alt. Ehre seinem Andenken!
Die Trauerfeier zur Einäscherung
findet am Donnerstag, dem 10. d. M.,
nachmittags 2 Uhr, in der Kapelle des West-
friedhofs statt.
Die Beerdigung.

Heute früh, 4.45 Uhr, verchied nach langem, mit großer
Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter
Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel, der Schlosser-
meister
August Schneider
im 69. Lebensjahr.
Magdeburg, den 7. September 1931
Witthelm-Hermann-Strasse 4, 2. Eingang
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Anna Schneider geb. Schwente
Die Trauerfeier zur Einäscherung findet am Donner-
stag, dem 10. September, 14 Uhr, in der Kapelle des West-
friedhofs statt.

Kleine Chronik

Sug überfährt ein Auto

Erfurt, 8. September. Die Reichsbahndirektion Erfurt teilt mit: Der Personenzug 2305 überfuhr Dienstag 10.50 Uhr auf dem unbewachten Nebengang in Kilometer 10,7 bei Einfahrt in den Bahnhof Meßlar den Personentrastwagen Th. 4275.

Bei dem Unfall wurde getötet Forst Diekmann, 9 Jahre alt, schwer verletzt wurden Theodor und Gudrun Diekmann sowie Otto Welfinger, alle aus Eisenach. Die Verletzten fanden im Krankenhaus in Sella Aufnahme. Die Schulfrage ist noch nicht geklärt.

„Nautilus“ auf der Rückfahrt

Das Wilkinsche Polarforschungs-„Nautilus“ konnte infolge starker Beschädigung seine Fahrt bis zum Nordpol nicht fortsetzen und hat wieder Kurs nach Spitzbergen genommen. Das U-Boot hat ungefähr 30 Grab Schlagschiffe.

Uberschwemmungskatastrophe

Das Derwenttal in Nordengland wurde infolge der anhaltenden Regengüsse der letzten Tage von einer großen Überschwemmungskatastrophe heimgesucht. Hunderte von Menschen wurden obdachlos. Viel Vieh ist ertrunken.

Im Gefängnis ist es besser...

Ein Schreckenszeichen der Notzeit.

Der „Vorwärts“ berichtet folgende Begebenheit, die ein grelles Bild auf die Not der Zeit und den verzweifeltsten Zustand wirft, in dem sich arbeits- und obdachlose Menschen befinden.

Vor drei Monaten wurde ein 27 Jahre alter Mag Wasilewski wegen Diebstahls vom Gericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die er in Regal verbüßen sollte. Am Freitag wurde nun in der Holzmarktstraße ein Kollied dabei beobachtet, wie er von einem Transportwagen eine Kiste mit Pfäumen herunterlangte und damit verschwinden wollte. Auf der Wache legte er sich den Namen Herbert Müdert zu. Da Zweifel an der Wichtigkeit bestanden, wurde er dem Erkennungsdienst des Polizeipräsidiums vorgeführt. Hier stellte man schnell fest, daß Herbert Müdert in Wirklichkeit Mag Wasilewski war, der eigentlich in Regal hätte „sitzen“ sollen. Mag legte bald ein Geständnis ab.

Mit dem richtigen Herbert Müdert ist er seit langem befreundet. Als Mag die Aufforderung erhielt, seine Strafe anzutreten, erging es Herbert recht jämmerlich, er hatte weder Arbeit noch Wohnung und hat Mag flehenlich, statt seiner ins Gefängnis gehen zu dürfen.

Mag, der vom Kolliediebstahl erträglich lebt, war sofort einverstanden. Er rüstete seinen Freund mit seinen Papieren aus, und Herbert meldete sich in Regal. Er empfing den Besuch seines Freundes.

Vor einigen Tagen, als drei Monate der Zeit abgelaufen waren, fuhr Mag wieder hinaus und brachte in Vorschlag, daß man „für Mag Wasilewski“ ein Gnabengesuch einreichen wolle. Damit war Herbert gar nicht einverstanden. Er sagte, er habe in Regal sein regelmäßiges Essen, ein Dach über dem Kopf und befinde sich besser als draußen, wo er arbeits- und wohnungslos herumlungern müsse. Sein Freund Mag möge ihn doch die restlichen drei Monate auch noch dabei lassen.

Der seltsame Freundschaftsdienst wäre vielleicht nicht entbedt worden, wenn Mag nicht in die verführerische Nähe der Pfäumentüte geraten wäre.

50 000 Mark unterschlagen

Die Berliner Kriminalpolizei nahm am Montag den 38 Jahre alten Postbeamten Richard Hennig vom Postamt Berlin W 8 und seine Ehefrau fest. Hennig hat eine ganze Reihe von Einschreibbriefen entwendet und auf diese Weise ungefähr 50 000 Mark unterschlagen.

Die Sache kam ans Tageslicht, als sich in der Einschreibbriefabteilung des betreffenden Postamts von Tag zu Tag die Klagen über abhanden gekommene Briefe häuften, so daß eine

genaue Ueberwachung der für die Diebstähle in Frage kommenden Beamten durchgeführt wurde.

Als sich der Verdacht auf Hennig konzentrierte, wurde in seiner Wohnung eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Man fand in allen möglichen Verstecken größere Summen Bargeld, das beschlagnahmt und für die Geschädigten sichergestellt wurde.

Berg Varnas in Flammen

Aus Athen wird gemeldet: Die nördliche Umgebung der Stadt Athen wird durch den ausgedehnten Brand des berühmten Berges Varnas bei Athen gefährdet, der bereits Tausende hektar herrlichen Pinienwäldes vernichtet hat. Ein Dorf fiel bereits den Flammen zum Opfer, während mehrere andre vollständig geräumt werden mußten. Die attischen Gemeinden Akarnae, Spendali und Aphidnaes sind von den Flammen angegriffen. Auch die Sommerresidenz des Staatspräsidenten Baimis, der sich vor der Feuersgefahr nach Athen begab, die Villenkolonie Kephissia, soll in der Gefahrzone liegen. Der frühere Sommerfisch des Königs Konstantin, Katoi, ist von den Flammen angegriffen.

Die ausgebreiteten Sperrmaßnahmen können die Feuerabwehr nicht verhindern. Starke Militärabteilungen sind bisher zur Unterstützung der Bauern vergeblich zur Eindämmung des Brandherdes herangezogen worden, der eine größere Ausdehnung hat, als das Großfeuer in Katoi im Jahre 1916.

Voruntersuchung gegen Strecker

Gegen den Schriftsteller Karl Strecker ist von der Staatsanwaltschaft Potsdam Antrag auf Eröffnung der Voruntersuchung gestellt worden. Die Anklage wird auf vollendete Brandstiftung mit Versicherungsbetrug lauten.

Die Hauptverhandlung vor dem Potsdamer Gericht ist bereits für Oktober zu erwarten.

Freilassung der Mongoleiflieger

Die Deutsche Luftflotta teilt mit, daß die beiden von mongolischen Soldaten gefangenen und von einem mongolischen Gericht verurteilten deutschen Piloten Matze und Köber inzwischen freigelassen worden sind.

Die Festnahme der Flieger war erfolgt, als sie bei einem im Auftrag der „Eurasia“ durchgeführten fahrplanmäßigen Fluge von Peking nach Manchuria in der Mongolei notlanden mußten. Die

Freilassung dürfte in erster Linie auf die vom deutschen Auswärtigen Amt unternommenen Schritte zurückzuführen sein.

Zeppelin wieder in der Heimat. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am Montagmorgen um 14 Uhr von seiner Südamerikafahrt zurückgekehrt und um 15.45 Uhr in Friedrichshafen gelandet. Der Landung wohnten mehrere tausend Menschen bei. Die Rückfahrt von Bernambuko hat insgesamt 82 Stunden gedauert, während die Hinfahrt 72 Stunden in Anspruch nahm.

Die Ermordete von Spandau. Es ist nunmehr festgestellt worden, daß es sich bei der Toten von Berlin-Spandau, deren abgeschchnittener Kopf kürzlich in einem Abfluggewässer der Deutschen Werke von einem Angler an Land gezogen worden war, um die 24jährige Ilse König aus Berlin N, Grenadierstraße 28, handelt. Ilse König war am Spätnachmittag des 12. August zum letzten Male gesehen worden.

Deutsche Bergungsarbeiten in Frankreich. Die Hamburger Bergungsgesellschaft, die nach erfolgreicher Hebung des „St. Hubert“ von den französischen Behörden mit weiteren Bergungsarbeiten beauftragt worden war, hat am Montag mit den beiden Pontondampfern „Wille“ und „Kraft“ einen kleinen Schleppdampfer der Hafenverwaltung von St. Nazaire gehoben und vorläufig auf eine Sandbank in der Loiremündung gesetzt. Am Dienstag soll das Schiff nach dem Strande von Mindin geschleppt werden.

Sibirischer Großsender. In Nowosibirsk wurde mit dem Bau eines für ganz Sibirien und den Fernen Osten bestimmten großen Rundfunksenders von 100 Kilowatt Stärke begonnen. Die Sendungen sollen in russischer, japanischer und chinesischer Sprache erfolgen. Es wird damit gerechnet, daß der Sender bereits im Jahre 1932 in Betrieb gesetzt werden kann.

Wilhelm-Naabe-Ausstellung. Anlässlich des 100. Geburtstags des deutschen Dichters Wilhelm Naabe am 8. September wurde in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel bei Braunschweig eine Wilhelm-Naabe-Ausstellung eröffnet. Es werden Andersen, Driebe und Erläuterungen gezeigt. Naabe hat eine Zeitschrift in der Zeitschrift Wolfenbüttel gearbeitet.

Do X im Hafen von Neuport

Das Riesensflugboot von Motorbooten der Zeitungsreporter umschwärmt, vor den Wolkenkratzern von Manhattan.

Das deutsche Riesensflugboot Do. X ist von Südamerika kommend in Neuport eingetroffen, wo es im Hafen niederging und direkt vor der Wolkenkratzerstadt heranfuhr.



Unternehmer...

Roman von Oskar Wöhrl.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Inzwischen aber arbeitete er mit spielerischem Eifer an kleinen, blankpolierten Holzteilen, setzte sie zu Fernsprechapparaten zusammen, schraubte ungezählte kleine Schraubchen in die Gehäusewände und übte und vervollkommnete sich jeden Tag mehr im Gebrauch seiner Fingerspizen.

Die Werkmeister waren sehr zufrieden mit seiner Arbeit. Das eine begriff er: alle Arbeit unterlag aus der Art des Produktionsprozesses heraus ganz bestimmten Gesetzen. Daher fiel es ihm auch nicht schwer, sich in alle die ihn umgebenden, neuen und mitreißenden Dinge einzuwöhnen.

Doch während sich die fremdbildenden eisernen Hölzer unter seinen kraftvollen Händen zu den vorgezeichneten Geometrien fügten, erkannte er, daß auch diese Arbeit für ihn nur einseitig war. Er konnte hier einen ganz bestimmten Grad handwerklicher Höchstgeschicklichkeit erreichen, ein Spezialkönnen. Das war aber auch alles, was ihm die große Fabrik geben konnte. Mehr nicht.

Aber ihm lag nichts daran, schon jetzt eine vollkommene Ausbildung in seinem Fach zu finden. Dazu war später noch genügend Zeit. Er konnte Schulen besuchen, ja gewiß — doch wozu? Das wechselvolle Leben würde ihn schon überall hinführen, und die kommenden Jahre würden schon noch bringen, was ihm fehlte, um ein vollkommener Tischler zu sein.

Der Betrieb, in dem er arbeitete, war der modernste Werkhals.

Es wurde nur achtundvierzig Stunden in der Woche gearbeitet!

Die Errungenschaft hatten die Gesellen mit Hilfe ihrer Organisation im letzten Streik dem Unternehmer abgerungen. Der Unternehmer selber zählte hier kaum mit.

Er brauchte auch gar nicht da zu sein; denn der ganze Betrieb war von findigen Meistern aufgezogen und lief auch ohne ihn.

Kam der Chef mal in die Fabrik, dann nur auf wenige Vormittagsstunden.

Selten ging er durch die Arbeitsäle, höchstens um mal einen der Meister zu finden. Meistenteils saß er im Kontor, seine dicke Zigarre rauchend und mit Kunden und Lieferanten telefonierend.

Den größten Teil seiner Zeit aber verbrachte er auf der Jagd. Oft blieb er tagelang, ja wochenlang weg. Es war nichts von seiner Abwesenheit zu merken. Der Betrieb funktionierte wie am Schnürchen, mochte der Chef nun da sein oder nicht.

Ludwig beobachtete den Unternehmer, sobald er dessen anständig werden konnte, mit allergrößtem Interesse. Er verglich ihn mit seinem Vater, der doch auch gewissermaßen ein Unternehmer war, wenn auch nur im Zwergformat. Dieser Mann hier aber

verstand es, in ganz anderer Weise einen Betrieb zu führen als sein Vater. Während Eisermann junior kleinmütig alles Neue ablehnte, war dieser Fabrikant Pionier des kommenden neuen Zeitalters. Dieser Mann hier wirtschaftete aus dem vollen heraus. Er hatte längst erkannt, daß die Maschine der ausschlaggebende Faktor im Produktionsprozeß war, und daß sie es künftighin in noch viel höherem Maße sein würde.

Sein Betrieb war maschinisiert bis in den kleinsten Winkel. Die Maschinen schmissen billige Waren hinaus. Die Waren wandelten sich zu Geld. Die Maschinen schafften es.

Da konnte sich ihr Besitzer schon die wochenlangen Jagdfahrten leisten.

Wachte er in ein Land fahren, wo der Pfeffer wächst! Was ging das die Maschinen an?

Die hundert Preisjäger kreischten und schrien unermüdlich weiter, und die Diktiermaschinen hodelten ein eichenes Viertelzollbreit nach dem andern...

Ludwigs Leben war bisher sehr entbehrungsreich gewesen. Deshalb sehnte er sich jetzt, wo er mit jedem Tag unabhängiger von den engen Verhältnissen seines Vaterhauses wurde, nach den fast wilden Zerstreutungen, denen sich die arbeitende Jugend nachlos hingibt, um die quellenden, überfließigen Kräfte irgendwie zu verbrauchten.

Ein wahrer Heißhunger nach dem großen Leben hatte ihn überfallen und schüttelte seine Sinne.

Sport gab es damals noch nicht. Wohl existierten einige Turnvereine und Schwimmclubs. Aber darin war nur eine bestimmte Klasse des Proletariats vertreten, und dieser wollte er nicht angehören. Er fühlte überhaupt nichts von einem Klassenbewußtsein. Die soziale Schichtung nahm er hin als etwas Gebenedes, glatterdings Unabänderliches. Er gehörte seinem Verband an, ja wohl. Denn Verband, das war etwas gegen die Unternehmung. Verband, das war etwas, was ihm Mühsal gab. Verband, das war etwas, was ihm höhere Löhne erkämpfte und bessere Arbeitsbedingungen. Und nur daraus kam es an, sonst auf nichts! Deshalb zahlte er auch pünktlich seine Beiträge. Das war auch alles, was er tat. In Versammlungen gehen? In Vorträge? Sich gar politisch betätigen? Wozu? Was ist es was ein? Nein! Wohl Weißt mir weg mit euren Weltverbesserungsplänen! Nehme, die Welt so, wie sie ist, in allen ihren Teilen rund. Mir genügt sie! Mir gefällt sie! Ich brauche also meine freie Zeit für meine Vergnügungen. Schade nur, daß diese freie Zeit so kurz ist und so rasend schnell vorbeifließt!

Die Arbeit war schon längst nicht mehr das Wichtigste in Ludwigs Leben. Unauswählbar wurde er von dem Gedanken an seine Vergnügungen abgelenkt.

Es gab Nächte, die er auf dem Tanzboden verbrachte, toll vor Laune.

Blüch und übernächtigt kam er dann morgens in die Fabrik,

gähnte, und schüttete sich allmählich den übermüdeten Körper münter.

Seine besondere Liebe galt dem Kaiser-Wilhelm-Garten in Solensee.

Dort konnte man ihn beinahe jeden Sonntag treffen.

Hier lernte Ludwig Eisermann an einem Sonntagmorgen das Mädchen kennen, das sein Herz gefangen nahm.

Sie hieß Maria und war eine schön gewachsene, außer-gewöhnlich hübsche Modine.

Auf der linken Wange hatte sie ein schwarzes Schönheitsfleckchen, das sie besonders reizend machte.

Immer stand ein Lächeln in ihrem Gesicht. Doch man wurde nie Flug daraus, war es Liebenswürdigkeit oder lebighch verhaltene Ironie.

Auch Ludwig kannte sich da nicht aus.

Nicht ihr Lächeln hatte ihn angezogen, sondern vor allem ihr volles, glänzendes blondhaar, das er so sehr liebte, und ihre schönen, feingliederten Hände, die damenhaft gepflegt waren.

Ihr Gang war stolz, auch ihre Kopfhaltung. Sie fiel in jeder Gesellschaft auf und ragte wie eine Königin aus der Mittelmäßigkeit um sie herum empor.

Die Zuneigung der beiden jungen Menschen war gegenseitig. Sie hatte zu Ludwig schon bei der ersten Begegnung volles Vertrauen gefaßt. Der junge Tischlergeselle gefiel ihr. Er schien ihr so männlich. Außerdem paßte sein starkes schwarzes Haar so gut zu seinen redbraunen Augen.

Es dauerte gar nicht lange, da wurde aus dem äußerlichen guten Zusammenpassen auch ein innerliches.

Ein von wahrer Liebe getragenes Verhältnis verband die beiden jungen Menschen.

Sobald trafen sie sich auch an Wochentagen.

Ludwig Eisermann war auf dem besten Wege, richtiggehender Bräutigam zu werden.

Maria war Kontoristin.

Wie sie eigentlich zu diesem Beruf gekommen war, wußte sie selbst nicht. Doch der Menschen Geschichte sind sonderbar.

Sie stammte aus ganz kleinen Verhältnissen. Der Vater betrieb Nachwächterdienste in einer großen Fabrik.

Da die Mutter nicht mitverdiente, ging es zu Hauße knapp her.

Wohl verdiente Maria als tüchtige Kraft ein schönes Geld. Doch sie gab auch viel aus. Sie war eitel und schaffte sich viele Kleider an. Ihr Sinn war immer aufs Vornehme gerichtet. Nichts war ihr gut genug.

Auch mit Ludwig Eisermann hatte sie besondere Dinge vor.

Während der jungen Tischlergeselle in der Fabrik den gleich-altrigen Kollegen vielerlei von seiner Braut vorzuschwärzte und in seinen Nacht- und Tagträumen sie anbetete, dachte Maria weit praktischer.

(Fortsetzung folgt.)

Das Auge des Gesetzes

Von Hanns Roessink.

In der Straßenbahn stellt Heinrich Viltendorp fest, daß er kein kleines Geld mehr besitzt. Keinen Groschen mehr! Na, dann heraus mit dem letzten Zehnmarktschein, den er wohlverwahrt in der Brieftasche weiß! Es ist der letzte bis Ultimo; noch fünf Tage also, bis das neue Gehalt kommt. Für die Kleinigkeiten und etwas Ausgehen wird es gerade noch langen.

Der Schaffner reicht ihm den Schein, nach einigem prüfenden Knistern und Befühlen, wieder zurück. „Falsch!“ sagt er, und Viltendorp wird zumute wie einem Schwein, das vor dem Metzger den Todeshieb vor den Schädel erhalten hat. Sein Gehirn setzt aus. Das Geld, der Zehnmarktschein, der letzte — falsch???

Der Schaffner erklärt. Eine raffinierte Fälschung, kaum zu erkennen; aber der Mann der Straßenbahn, durch Instruktion gewitzigt, hat aufgepaßt. Heinrich sieht sich hilflos um, stößt aber nur auf unerbittliches Bedauern des Schaffners und das kaltherzige-interessierte Staunen des Publikums. Wie peinlich die ganze Sache!

„Ich habe kein andres Geld mehr“, murmelt er. „Dann werden Sie an der nächsten Haltestelle aussteigen müssen“, meint der Schaffner achselzuckend.

Nun regt sich doch das Mitleid. „Kommen Sie, ich leihe Ihnen das Jahrgeld“, mischt sich ein Herr ein. „Hier ist meine Adresse; reichen Sie es gelegentlich wieder vor!“

Viltendorp dankt mit aufrichtiger Bewegtheit, zahlt und steckt die Adresse sorgfältig in die Tasche. „Verlassen Sie sich auf mich!“ beteuert er.

„Das tue ich“, entgegnet der Herr freundlich. „Ist ja eine Bagatelle.“

Im Stadtzentrum steigt Viltendorp aus und steht unschlüssig auf dem Pflaster. Was nun? Der heilige Egoismus erfährt ihn: das Ding loswerden, ganz gleich, wo und wie! Gegenüber ist ein Papiergeschäft; Briefumschläge kann man immer gebrauchen. Entschlossen geht er darauf zu.

Er hat nicht bemerkt, daß der Herr, der ihm im Wagen so freundlich aus der Not geholfen hat, ebenfalls ausgestiegen und ihm behutsam nachgegangen ist. In dem Augenblick, da er die Tür des Geschäfts hinter sich zieht, überquert sein Verfolger schleunigst die Straße und posiert sich vorsichtig an der Rabenteile.

Eine große Scheibe gibt den Blick in den Verkaufsraum frei. Der Verkäufer wartet, bis der andre da drinnen seinen Einkauf gemacht hat und den Geldschein zur Zahlung hinlegt. In diesem Augenblick drückt er die Tür auf, tritt ein und geht stracks auf den Verkäufer zu.

„Einen Augenblick!“ sagt er ruhig, „das Geld ist falsch!“ Man starrt ihn an; befürchtigt hält der junge Mann hinter

dem Rabenteile den Schein gegen das Licht. Mit einer schnellen Wendung tritt der Herr auf den sprachlosen Viltendorp zu und schlägt seinen Mantel ein wenig auseinander. Eine runde Kupfermarke blüht auf.

„Kriminalpolizei!“ sagt der Fremde. Viltendorp sinkt in die Erde. Der Geschäftsinhaber tritt heran, und der Verkäufer, sich jetzt sehr klug und sachmännlich gebärdend, reicht den Schein zurück: „In der Tat falsch!“

„Sie können nicht leugnen“, sagt der Kriminalkommissar, zu dem Erkappten, „daß Sie darüber unterrichtet gewesen sind, daß der Schein falsch war. Vor einer Viertelstunde hat in meiner Gegenwart ein Straßenbahnschaffner die Annahme verweigert. Sie haben also wissentlich falsches Geld in Verkehr zu bringen versucht. Ich beschlagnahme den Schein und nehme Sie fest.“

Viltendorp überfällt ein Schwindel. Wie ein Karussell voll teuflischer Fragen dreht sich rings die Welt um ihn. Er, er, der noch nie mit der Polizei Bekanntschaft gemacht hat — verhaftet! Das gesamte Personal des Geschäfts begafft den sensationellen Auftritt. Der Kriminalbeamte steckt den Schein ein und macht mit den Augen eine einladende Bewegung. Wie im Traume folgt ihm der Verhaftete. Auf der Straße verspürt er die Wohlthat frischer Luft, die ihm wenigstens einen Teil seiner Fassung wiedergibt. „Pfui Teufel!“ spuckt er aus. „Welch ein Handwerk!“ Sein Begleiter steht ihn ruhig an: „Ich begreife, daß Sie Ihre Nerven nicht in der Gewalt haben. Wir kennen das, und ich trage es Ihnen persönlich nicht nach. Ich mache Sie jedoch darauf aufmerksam, daß ich im Dienst bin und nichts als meine Pflicht tue. Also fügen Sie sich!“

In dumpfem Schweigen gehen Sie durch die Straßen. Viltendorp brüht darüber nach, wie er sich auf der Wache herausreden könne. Da er nicht doch versucht, ein Wort im Guten. . . Oder . . . ? Entgegenkommende Passanten trennen ihn häufig auf Augenblicke von seinem Bewacher. Wenn er flüchtete?

Gerade als er diese Absicht in plötzlichem Entschluß ausführen will, und schon sich orientierend zur Seite blickt, entdeckt er, daß sein Begleiter verschwunden ist. . .

In diesem Augenblick steht ihm auch der letzte Rest seines Verstandes still. —

Wenige Minuten später sitzt in einem sehr guten Weinrestaurant, in das sich der Angestellte Heinrich Viltendorp nie verkaufen hätte, ein Herr und bestellt ein reiches Abendessen. Er zahlt mit einem Zehnmarktschein, den der Kellner, vielbeschäftigt, anstandslos wechsell.

„Uff!“ sagt der Herr, als er wieder draußen steht, mit der Hand unter den Mantel tastet, seine „Ausweismarke“ abhakt und sie mit Gaunerglänzen in die Tasche gleiten läßt. Eine alte Kriegermedaille von Anno siebzig. . .

Russische Kinder

Von A. Soritsch.

Beide zusammen waren ungefähr elf Jahre alt. Es ist noch nicht lange her, da waren die beiden meine besten, meine treuesten, meine selbstlosesten Freunde; kein Morgen verging ohne ihren telephonischen Anruf, an festgesetzten glücklichen Tagen pflegten sie, brennend vor Ungeduld, mit schuldbewussten Miemen zwei Stunden vor der verabredeten Zeit zu erscheinen. Nur elementare Naturereignisse, wie stürmender Regen oder heftiger Sturm vermachten sie von diesem Besuch zurückzuhalten. Dann wurden nämlich ihre Mäntel und Ueberzüge verpackt. Und an solchen Tagen war für uns alle drei das Leben leer und kalt.

Wie wurde ich müde, die dünnen, fernem, lieben Stimmen im Telephon zu hören. Erst pflegten sie über die laufenden Tagesnachrichten zu berichten: Einmal hatten die Raubbuben der Nachbarstadt eine Papierfahne an den Schwanz gebunden: das verhängnisvolle Tier rammte sie befehlen über den Hof, rannte auf das Dach, wo die Papierfahne vom Wind in die Höhe gewirbelt wurde, so daß ihre Hinterparten sich hoben und sie wie ein Atrobat im Hubsch auf den Vorberbeinen lief. Ach, war das komisch! So gar Wowa mußte lachen, obwohl er sieben Jahre alt war und schon allerschand erlebt hatte. Und dann — ach ja — der große Karpen im Aquarium war eingegangen. „Jemand“ hatte ihm „ganz aus Versehen mit den Brocken vom Tisch Pfefferkörner ins Wasser gestreut, die hatte er nicht bezogen und war gestorben. Und jetzt schwamm er mit dem Bauch nach oben auf der Oberfläche des Wassers. Ach, das konnte einem leid tun! . . . Und Wowa ist in die Kammer gegangen, wo ihn keiner sieht, und hat gemeint — obwohl er schon allerschand erlebt hat. Und in Womas Schule — er geht nämlich seit einiger Zeit zur Schule — haben die Kinder beschlossen, eine Wandzeitung herauszugeben. Und in Womas Kindergarten sammelten sie Geld für den Revoplan „Pionier“.

Waren die Neugierigkeiten erschöpft, dann pflegte der Aeltere, Wowa, nach einer kleinen Pause mit flehender Stimme zu fragen:

„Ja, und wollen Sie, daß wir, Wowa und ich, heute zu Ihnen kommen?“

Natürlich wollte ich.

Eine halbe Stunde später erschienen sie, das ganze Haus mit lärmender Freude erfüllend.

Unentwegt umherhüpfend und in alle Zimmer hineinschauend, hatten sie sich gegenseitig aus den Mänteln. Ihre kleinen Gesichter leuchteten vor Freude; aus ihren Augen strahlte tiefstes Glück.

„Du, heute wollen wir ihm mal die Cholera operieren, wollen wir?“, fragte der Kleine Wowa eifrig, während er die Kamelhaarschnecke auszog und mich mit dem gemacht-grimmigen Blick des professionellen Chirurgen fixierend: „Wjola, paß auf, daß er nicht davonläuft!“

Auf welche Weise bei ihnen die seltsame Vorstellung vom Vorhandensein von Choleraabzügen in meinem Bauch entstanden war, und wie sie auf das Operationsfeld gekommen waren — das weiß ich nicht mehr. Aber schließlich — warum sollte es nicht die Cholera sein? Mit einem Papiermesser bewaffnet, krochen sie schnaufend auf mir herum und begannen, nachdem sie sich über den Akkordierstein geeinigt hatten, meinen Körper kreuz und quer mit dem Messer zu bearbeiten.

„Schneid ja nicht in die Haut!“, schrie Wowa, ganz rot vor Anstrengung, während er mit vor Eifer herausstehender Zungenzäpfchen an meinen Rippen herumfingerte. „Dort ist das Herz, Wjola, schneid nicht, sonst stirbt er!“

„Wenn aber die Cholera in seinem Herzen ist?“, fragte Wjola besorgt.

Dann pflegten wir Noto und Weize. Natürlich mußte ich immer die Besiegten, folglich stets auch die Weichen, spielen, denn die Noten waren selbstverständlich unbesiegtbar.

Nachher saßen wir uns ein Album mit bunten Bildern an, und Wjola bemerkte freudig, indem er ein Auge zukniff:

„Woh zwei Bäume, das ist doch kein Wald. Und der Schornstein auf dem Haus, der rauchert ja gar nicht!“

Und dann lasen wir das Buch „Meine Freuden“, in dem die spannenden Erlebnisse eines Hundes selbst erzählt werden.

„Wie hat er denn das geschrieben?“, fragte Wjola ungläubig. „Wie schreibt denn ein Hund?“

„Nein, das ist wirklich . . .“, bemerkte Wowa, nachdenklich die Brauen hochziehend, „aber wie hat er bloß gewußt, wo ein Komma hinzumachen ist!“

Endlich setzten wir uns in eine Ecke auf das Sofa und plauderten friedlich über dieses und jenes. Das war die Stunde der Fragen und Antworten. Fragen gab es tausend: Warum sich die Erde dreht und wer sie trägt? Woher der Wind kommt? Was ist ein Kommissar? Können Kinder auch Soldaten werden? Wie baut man eine Fabrik? Warum darf ein Pionier nicht rauchen, wenn doch die Kommunisten rauchen? Wie diese Fragen interessierten sie brennend, waren erfüllt mit besonderem, geheimnisvollem Sinn.

Warum stehen alle auf, wenn man die Internationale singt?“, fragte Wjola. „Ist das das wichtigste Lied bei den Kommunisten?“

„Ja.“

„Aber warum stehen denn die Bourgeois auch auf?“

„Dummelei!“ bemerkte Wowa überlegen, „das machen sie absichtlich, damit man nicht weiß, daß sie Bourgeois sind.“

Bei Tisch erklärte der Jüngere, Wjola, während er aufgeregt nach dem Konfekt schielte:

„Aber unser Wowa ist ein großer Krigger!“

„Woher kennst du denn dieses Wort?“

„Na, was ist da zu lernen, wenn er doch immerzu fröhlich und fröhlich . . . und überhaupt Konfekt . . .“

Und im Vorzimmer beim Angehen sagt Wjola mit seinem lebenswichtigsten Nachsatz:

„Wenn Sie wollen, kommen wir gestern wieder! Willen Sie?“

Aber seit einiger Zeit sind diese Besuche immer seltener geworden und haben schließlich ganz aufgehört. Kann es möglich sein, daß sie mir untreu geworden sind? Ist das das Ende einer so festen, innigen Freundschaft? Lange Zeit ging ich Erklärungen aus dem Wege. Aber neulich hielt ich es nicht mehr aus und fragte, als ihr telephonischer Anruf kam:

„Wowa, sag mal, was ist eigentlich los? Weshalb habt ihr aufgehört, zu mir zu kommen? Sind wir nicht mehr Freunde?“

Und er antwortete in einem Ton, der deutlich zwischen Freude, Stolz und Bedauern schwankte:

„Ach, aber nein! Bei uns ist jetzt nämlich ein Vadeplaz. Wjola und ich wir organisieren jetzt die Sammlung für die Weltberührung in unserm Hause. Na, du wirst begreifen, was sonst, wenn nicht wir!“ . . .

Ich habe begriffen.

(Aus dem Russischen von Anna Repare.)

Mills-Hobo-Hotel.

Das seltsamste Hotel der Welt. Von Dr. J. Savage (Gulhot).

Mitten auf der kolossalsten Avenue New Yorks ragt über die Nachbarschaft das größte und gleichzeitig seltsamste Hotel nicht nur New Yorks, sondern der ganzen Welt. Es ist „The Mills Hotel“, Ecke 88. Straße und 7. Avenue. Die Millionen Menschen, die täglich von allen Richtungen nach New York kommen, wissen kaum, daß, dem Umsatz und Verkehr nach, nicht etwa das „Hotel Commodore“, nicht am Grand Central Bahnhof, oder „The Pennsylvania Hotel“, 7. Avenue und 88. Straße oder die „Neue Plaza“ oder „The Astor Hotel“ die größten und meistbewohnten Hotelbetriebe New Yorks sind, sondern das 40 Stock hohe „Mills Hotel“.

Nur derjenige, der sich nach dem Theaterdistrikt verläuft oder, von der Morgenschen Wohnung kommend und nach dem Subban suchend, sich verirrt, stößt plötzlich auf diesen 40 Stock hohen Wolkenträger, in dem nicht Millionen, sondern einfache „Landstreicher“ — für diese ausbrüchlich wurde das Hotel erbaut, erbaut und bestimmt — wohnen. Der Gründer dieses Hotels — heute hat es mehrere Eigentümer —, der seltsame Mills, war einst selbst einer der „Kunden der Landstraße“, ein „Hobo“. Der Hobo ist ein Nomade, er wandert von Ort zu Ort, von Gegend zu Gegend. Langsam, mit Genuß und Wollust. Er ist ein Gourmet in seiner Art. Ein Naturliebhaber sondergleichen. Diese gepackten Erbenwanderer geben sich kaum besondere Mühe in Bezug auf Sauberkeit. Deshalb sind sie auch meist keine begüterten Gäste; im Gegenteil, sie sind unermüdlich und werden meist dabongesagt.

Der alte Mills, der viele Millionen hinterließ, war einst auch ein Hobo. Er mußte deshalb auch manche rohen amerikanischen Schätze an eigenen Leibe verschlingen. Während seiner Hobozelten ist ihm die Idee gekommen, einmal, wenn es ihm je gut ginge, ein Hotel zu gründen, welches nicht nur seine „Schicksalsgenossen“, die „Hobos“, aufnehmen, sondern ausschließlich für diese gebaut würde.

Viele Jahre vergingen, bevor es dem alten Mills gelang, das notwendige Geld für seine Hotelgründung herbeizuschaffen. Doch eines Tages kam der ehemalige, damals sehr bekannte Hobo-Mills wieder nach New York. Diesmal aber, um festhaft zu werden, um seinen Traum endlich erfüllt zu sehen. Er fing keineswegs mit einem Großhotel an. Er begnügte sich mit einem Hotelchen an der „Bowers“, welche seinerzeit der beliebteste Treffpunkt und Wapenplatz sämtlicher Landstreicher und der gesamten Unterwelt war.

Hier etablierte er sich zuerst in den ersten zwei Etagen eines beschiedenen Häuschens, später, da das Geschäft seine Erwartungen erfüllte, in sämtlichen Etagen des Gebäudes. Seine Hoffnungen wurden vielfach übertraffen, und er schätzte Mut und erwarb das Baugrundstück an der Ecke der 88. Straße und 7. Avenue. Nicht am Theaterdistrikt New Yorks, wo allabendlich nur teure Toiletten und Kraftwagen vorbeifahren, erstand das größte und gleichzeitig seltsamste Hotel der Welt: das „Mills Hotel“. 40 Etagen über der Erde ragt das Gebäude, bestimmt als Logishaus nur für Wandersleute, für Menschen, deren Mittel für andre Hotels nicht ausreichen, und die doch die Bequemlichkeiten eines modernen Hotels nicht entbehren möchten.

Der Preis ist bescheiden. 80 Cent, etwa 1,25 Mark pro Nacht. Die Zimmer sind sehr sauber und sind nicht für mehrere, nicht einmal für zwei Nächte hintereinander zu reservieren oder im Voraus zu bezahlen. Die Schalter öffnen sich allabendlich um 7 Uhr, und jeder muß dann trachten, in einer der langen Schlängenseilen seinen Platz zu erhalten und so sein Zimmer persönlich zu erwerben. Eintragung und ähnliche Schwierigkeiten kennt dieses Hotel nicht. Bei Bezahlung des Preises erhält der Betreffende seinen Zimmerschlüssel; weibliche Gäste oder Paare werden nicht aufgenommen. Jeht Schnell-Lifts befördern den Strom der Gäste, die von abends 7 Uhr an bis nachts 1 Uhr ihren Weg dorthin finden. Die Gesamtzahl der nächtlichen Gäste bezieht sich jeweils auf weit über 3000.

Die Zimmer der Gäste sind wahrhaft nur kleine Kämmerchen; kaum Platz für ein Bett, einen Stuhl und einen Kleiderkasten. Jedoch mehr ist für die Nacht nicht erforderlich. Alles übrige ist in größtem Luxus in den Gemeinschaftsräumen jedes Flurs reichlich vorhanden. Das Küchenstübchen für mehrere Hundert gleichzeitig, befindet sich auf der letzten, also 40. Etage. Wasch- und Kaffieräume mit peinlich desinfizierten Kaffierapparat und Kaffierlingen, stets in kochendem Wasser stehend, sind auf dem Flur jeder Etage vorhanden. Im Erdgeschoß sind die riesigen Sitz-, Schreib-, Rauch-, Leses- sowie Gesellschaftsräume. Im ersten Untergeschoß wie auch im zweiten darunter, befinden sich die Speisefäle. Was man sonst anderswo für 25 Cent (etwa 1 Mark) zu kaufen pflegt, erhält man hier um die Hälfte. Sein fein und sauber zubereitetes Yankee-Frühstück, welches — auch in ganz beschiedenen Läden — sonst 50 Cent kostet, kommt in Mills Restaurant nur auf 20 Cent, etwa 85 Pfennig.

Daß bei solchen Preisen der Betrieb summt und surrt, kann sich jeder vorstellen. Nur mit größter Mühe gelingt es, frühmorgens zeitig zu dem ersehnten ersten Frühstück zu gelangen, obwohl die Direktion alles aufbietet, die Schnelligkeit bei der Bedienung der Gäste zu heigern. Und doch gelingt es kaum. Der Andrang ist zu groß. Obwohl die Densität heute noch gewohnt ist, das „Wallbrook-Astoria“, „Astor“, „Commodore“ und „Pennsylvania“ als die größten Hotels Amerikas zu bezeichnen, trifft das, wie wir gesehen haben, doch nicht zu, da das „Mills-Hotel“ der Vagabunden im Herzen von New Yorks Theaterdistrikt mit seinen 40 Etagen und alljährlich 3000 bis 4000 Gästen an erster Stelle steht und diese vorläufig noch behaupten wird. —

Bücherische.

Prof. Piccards Forschungsflug in die Stratosphäre. Verlauf des Stratosphärenflugs und dessen wissenschaftliches Ergebnis. Mit Beiträgen von Professor Piccard, Ingenieur Ripper und andern Sachverständigen. Herausgegeben von der „Neuen Augsburger Zeitung“. Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg. Preis 3,80 Mark.

Das hochinteressante und aktuelle Buch enthält den Verlauf des Stratosphärenflugs vom Plan bis zur Ausführung. In ausgiebigem Maße berichtet Professor Piccard selbst, der in einem Aufsatz über die Fahrt des Ballons, in dem Letzte des Original-Worbbuchs und in einem wissenschaftlichen Exposé über kosmische Strahlungen das Ergebnis des Höhenflugs behandelt. Sein tapferer Begleiter, Herr Ingenieur Ripper, schreibt das Erlebnis des 17stündigen Fluges, Diplom-Ingenieur Berger (Rüsch), der die Homologierung des Höhenfluges vorgenommen hat, führt in einem wissenschaftlichen Aufsatz den Nachweis der Erreichung der Stratosphäre, Oberstleutnant Genber (Rüsch), der Vizepräsident des Schweizer Aeroklubs, schildert in fesselnder Weise Piccards Angriff auf die Stratosphäre, Dr. Martell (Berlin) erörtert das Problem des Höhenfluges. Diese überaus wertvollen Abhandlungen von autoritativer Seite sind begleitet von den Biographien der beiden Forscher. Die reiche Weiterbildung macht das Buch zu einem zeitgeschichtlichen Dokument, das allen Volkserzählern diese für die ganze Welt bedeutungsvolle Forchtat näherbringt. —

Das hier angeführte Buch ist durch die Buchhandlung Volkstümme zu beziehen.